Schöne Geschichten

und

lehrreiche Erzählungen

zur

Sittenlehre

für Kinder.

Die Lehr' in Geschichten ist nützlich und schön;
Man kann sich darinn, wie im Spiegel, beseh'n.

Dritte sehr vermehrte und verbesserte
Ausgabe.

[1794]

B. 1.

~~4184-a~~

~~Paed. 155 m~~

Paed. Pr.
1203

Geschichten
R

Schöne Geschichten

und

lehrreiche Erzählungen

zur

Sittenlehre

für Kinder.

Die Lehr' in Geschichten ist nützlich und schön;
Man kann sich darinn, wie im Spiegel, beseh'n.

Dritte sehr vermehrte und verbesserte
Ausgabe.

[1794]

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der fromme Vater.

Ein Vater gieng auf das Feld zur Arbeit. Sein Kind, das etwa neun Jahre alt war, gieng auch mit ihm. Es war der schönste Frühlingsmorgen. Das Kind sah und lief voll Freuden hin und her.

Es gieng eben die Sonne auf. Da nahm der Vater seinen Hut ab, sah gen Himmel, und sagte etwas in der Stille. Das Kind bemerkte dieses, und fragte den Vater, warum er den Hut herabnehme, und was er in der Stille gesagt hätte. „Mein Kind! antwortete der Vater, ich „denke jetzt an Gott, da ich die schöne, lie„be Sonne aufgehen sehe: ich bethete in der „Stille seine Güte und Allmacht an. Sieh „Kind! Gott hat die Sonne, und Alles, „was du hier siehst, erschaffen.“ — Und Alles, sagte das Kind, so schön gemacht! — „Liebst du, fuhr der Vater fort, liebst „du mein Kind! diesen guten Gott?“ O

ja,

ja, sagte das Kind; und vor Freuden giengen ihm die Augen über.

O Gott! wie groß, wie gut bist du!
Wie schön ist deine Welt!
Hilf, daß ich dir zu lieb auch thu,
Was dir, o Herr, gefällt.

2.

Die Kinder bey dem Sterbebette ihres Vaters.

In einem kleinen Dorfe brachte ein redlicher Bauersmann, Stephan mit Namen, sein mühvolles Leben bis auf achtzig Jahre. Da nahmen aber seine Kräfte zusehends ab, und er mußte fast beständig das Bette hüten.

Einst an einem Sonntage auf den Abend, da er wohl sah, daß sein Ende nicht weit mehr entfernt seyn konnte, ließ er alle seine Kinder — fünf waren noch bey Leben — zu sich vor das Bette rufen. Die Kinder kamen, und weinten laut, da sie ihren lieben Vater verlieren sollten. Der Herr, dem das Dorf zugehörte, gieng eben bey ihrem Hause vorbey; er hörte weinen, und gieng hinein, um zu sehen, was es

wäre. Auch von den Nachbarsleuten kiesen viele herbey, den frommen Greisen sterben zu sehen.

Stephan sah alle Gegenwärtige ruhig und heiter an. Dann heftete er seine Augen auf seine bestürzten Kinder. Er richtete sich im Bette, so gut er konnte, auf, und sagte zu ihnen: „Kinder! weinet nicht; ich „sterbe gern. Der Abend meines Lebens ist nun angebrochen; ich gehe jetzt zu Gott hin, voll guter Hoffnung. Ich habe mich immer beflissen, rechtschaffen zu handeln, und zu thun, was Pflicht und Schuldigkeit ist. Ich habe in meinem Leben wenig gute Stunden genossen — habe vieles, ach, vieles ausstehen müssen: doch war dieß immer mein Trost: „Der Mensch soll nur „thun, was recht ist; Gott wird schon al„les recht machen.“ Freylich wünscht und trachtet ein jeder, daß es ihm wohl ergehe: aber wahrlich auf dieser Welt ergeht es den guten Menschen nicht allemal am beßten; ja gerade die beßten Menschen müßen oft das Meiste leiden. Ich hab' es genug gesehen, und wohl auch selbst erfahren. Aber dort in jener Welt wird's desto besser gehen. Einmal in diesem Leben erreicht der Mensch sein Ziel und Ende nicht: es muß

also

also noch ein anderes Leben — es muß ein Allwissender, ein gerechter Belohner des Guten seyn. Ich gehe nun hin, auch meinen Lohn zu empfangen. „Meine Kinder, „seyd fromm! lebet so, daß ihr euch auf „jenes künftige bessere Leben freuen könnt.“ Da sank er ins Bette zurück. — Kinder! „weinet nicht, sagte er noch einmal mit ge„brochener Stimme, ich sterbe gern in der sichern Hoffnung — Da starb er.

Die Kinder gaben in ihrer großen Bestürzung nicht genug auf die letzten Worte ihres Vaters Acht, und weinten so laut, daß man ihn kaum genug verstehen konnte. Auch der Herr des Dorfes wurde bey diesem Auftritte sehr gerührt; aber noch mehr Eindruck machten auf ihn diese Worte des Sterbenden: „Es muß ein anders Leben — es muß „ein Allwissender, gerechter Belohner des „Guten seyn.“ Wahrhaftig, sagte er, wer so einen Menschen sterben sieht, der kann unmöglich an dem zweifeln, was uns der Glaube lehrt: Es ist ein Gott; die Seele des Menschen ist unsterblich; es gibt ein künftiges Leben, wo jedem vergolten wird, wie ers verdienet hat.

 Währt

Währt doch nur Alles kurze Zeit
Auf dieser Welt — und dann
Fängt sich zur nahen Ewigkeit
Der Feyer-Abend an.

*

Den Frommen schrecket nicht der Tod:
Sein Tagewerk ist aus;
Nun ruft ihn der gerechte Gott
Zu seinem Lohn nach Haus.

3.

Das gute Kind.

Joseph war ein gutes Kind, und er befliß sich immer mehr Gutes zu lernen und immer besser zu werden. Einst fragte er in der Schule seinen Lehrer: „Was muß ich „thun, daß ich ein frommes und tugend„haftes Kind werde?“ Der Lehrer antwortete: „Ich will dir, liebes Kind! et„was erzählen, merke fleißig auf. Ja, sag„te er auch zu den übrigen Kindern, mer„ket alle auf, ich will euch was Schönes „erzählen.“ Und die Kinder spannten Augen und Ohren. Nun fieng der Lehrer an:

„Es war ein Vater, der hatte vier Kinder. Er war etwas streng mit seinen Kin-

Kindern; oder vielmehr, er meynte es recht gut mit ihnen: deßwegen mußten auch die Kinder in Allem seinen Willen thun. Aber es war ein großer Unterschied unter seinen vier Kindern. Das jüngste davon, welches doch schon über acht Jahre alt war, begehrte von dem Vater bald dieß, bald das: und, wenn es was brauchte, so folgte es dem Vater fleißig, um sich bey ihm einzuschmeicheln; es folgte also nur, um etwas zu erhalten.

Der älteste Sohn war schon etwas kecker, und der Vater mußte mit ihm oft Ernst gebrauchen: dann gieng es freylich; er fürchtete sich vor dem Vater, oder vielmehr vor der Strafe: deßwegen gehorchte er.

Seine Schwester war auch nicht viel besser: denn oft brummete sie in der Stille, wenn ihr der Vater was schaffte; und nur dann that sie es ohne Widerwillen, wenn das, was ihr der Vater auftrug, ohnehin was leichtes, oder was angenehmes war. Alle diese drey Kinder folgten endlich nur auf den Schein, und so lang ihr Vater zusah: wenn dieser weg war, thaten sie oft nur, was sie wollten.

Aber Johannes, ihr dritter Bruder, war ein ganz anders Kind: er that Alles

mit Freuden, was er dem Vater an den Augen ansah, wenn ihm auch schon etwas schwer ankam. Er that es nicht, um deßwegen gelobt oder belohnt zu werden; er gab nicht Acht, ob der Vater zugegen war oder nicht: ihm war dieß allein genug: der Vater will es, und er thats: der Vater hat es verbothen, und er thats nicht."

Jetzt fragte der Lehrer die Kinder: „Nun Kinder! saget mir, was haltet ihr von diesen vier Geschwistern? Waren sie alle gute, gehorsame Kinder?" „Nein!" riefen Alle: nur das letzte, sagten einige, nur Johannes war ein gutes, braves Kind.

Nun stund der Lehrer auf, und sagte: „Recht! ihr habt recht geantwortet: jetzt gebet Acht, was ich euch weiter sage. Sehet Kinder! Gott ist unser Vater, wir sollen seinen Willen thun, nämlich thun, was recht ist; und was unrecht ist, meiden. Dieß thun freylich viele Menschen; aber nicht alle sind deßwegen gut und tugendhaft. Einige thun nur Gutes, daß es ihnen wohl ergehe, oder daß sie dafür eine Belohnung erhalten; sie thun es also nur zu ihrem eigenen Vortheil: nicht aus Liebe zu Gott, aus Gehorsam, oder weil man das thun soll, was recht ist, was Gott will. Einige

ge enthalten sich vom Bösen; aber nur aus Furcht vor Gott, oder vielmehr vor der Strafe, und also nur aus Zwang. Wieder einige erfüllen den Willen Gottes nur in solchen Stücken, die sie ohnehin gern thun, oder die sie leicht ankommen; und dieß ist ja auch nichts Großes. „Nur derjenige ist ein wahrhaft guter und tugendhafter Mensch, der allzeit, auch wenn es ihn schwer ankommt, bereit ist, zu thun, was recht ist, was Gott will: und der es nur aus Liebe Gottes, aus Gehorsam oder deßwegen thut, weil es Pflicht ist, weil wir schuldig sind, das zu thun, was recht ist, und was Gott will. Und Gott kann ja nichts anders wollen, als was recht und gut ist." Merkt euch dieß, liebe Kinder!

Die Kinder sahen einander an und schwiegen. Endlich bathen sie den Lehrer, er möchte noch etwas erzählen. Aber Joseph, das gute Kind, bath ihn, er möchte lieber das Nämliche noch einmal sagen, weil er sich nicht Alles hätte merken können.

4.

Der Knab vor dem Aepfelkorb.

Ein Knab gieng in ein Haus, um einen andern Knaben in die Schule abzuholen. Er kam in die Stube; in welcher kein Mensch zu finden war. Er sah bey dem Fenster einen Korb voll Aepfel stehen. „Das sind schöne Aepfel, dachte er bey sich, und gieng näher hinzu, und sah sie noch begieriger an: ja er griff schon nach dem Korb und langte heraus — aber nein! sagte er, dieß ist nicht recht, dieß darf ich nicht thun: wenn mich da schon Niemand sieht, so sieht mich doch Gott! Er weiß ja Alles!" Er ließ Korb nnd Aepfel stehen, und wollte gehen. "Halt, bleib!" schrie jemand in der Stube. Wie da der Knab erschrocken ist! — und noch mehr, als ein alter Mann, der hinter dem Ofen gelegen war, auf ihn zugieng. „Fürchte dich nicht, sagte der Mann zu dem Knaben, du bist ein gutes Kind. Weil du Gott vor Augen gehabt hast; so nimm jetzt Aepfel, so viel du willst und einschieben kannst, und merke dir dieses dein Lebtag;

Auch, wenn du ganz alleinig bist,
Thu niemals das, was unrecht ist.

5. Drey

Drey schöne Fragen,
die ein jedes Kind sollte beantworten können.

Georg kam voll Freuden nach Haus, und zeigte seinem Vater ein schönes Büchlein, das er in der Christenlehre zum Geschenke erhalten hatte. „Es freut mich, sagte der Vater, wenn du, mein Kind! gut geantwortet hast: was hat dich denn der Herr gefragt? „Georg erzählte nun Alles, was in der Christenlehre vorgekommen war." Der Herr Pfarrer, sagte er, hat uns am letzten Sonntage diese drey Fragen erklärt: was Gott lieben und was Gott fürchten heiße: und auch, wie man wissen kann, was recht oder Unrecht ist: heut hat er uns darüber ausgefragt; mich hat er lang, o, lang gefragt. Zuletzt hat er mich bey der Hand genommen, und gesagt, daß ich recht geantwortet habe, und daß ich mir es recht merken solle, was Gott lieben und Gott fürchten heiße: Dann hat er mir — sieh Vater! — dieß Büchlein geschenkt. „Gut, sagte der Vater: ich möchte aber wissen, wie du geantwortet hast?" So, sagte Georg, hab ich geantwortet:

Gott lieben heißt: an Gott, als an dem höchsten Gut, seine größte Freude haben, und sich befleißen, das zu thun, was Gott gefällt: und Gott fürchten heißt: sich fürchten, oder sich recht in Acht nehmen, daß man nichts thue, was Gott verbothen hat, oder was Unrecht ist. Der Herr Pfarrer fragte uns: ob wir uns vor Gott fürchten sollen? Da gab ein Kind zur Antwort: Ja! Ich aber sagte: Nein! Vor Gott dürfen wir uns nicht fürchten, weil er unser beßter Vater ist, wenn wir nur nichts Unrechtes thun. Darauf fragte mich der Herr Pfarrer: „Was ist aber unrecht? Wie kann ein Kind wissen, was Unrecht ist?“ Ich antwortete: dieses sagen uns die Eltern; auch hören wir es in der Schule, und in der Christenlehre, was unrecht oder verbothen ist: und es ist gewiß unrecht, wenn wir was thun, dessen wir uns zu schämen oder zu fürchten haben. Auch dürfen wir uns nur selbst fragen, ehe wir was thun: Wär es mir recht, gefiel es mir, wenn es andere auch so machten, wenn sie auch das thäten, was ich jezt thue? denn was an Andern unrecht ist, das ist es auch an uns. Dann sagte der Herr Pfarrer auch etwas von der Vernunft;

aber

aber dieß hab ich nicht verstanden. „Vielleicht, sprach der Vater, hat er gesagt, daß, wenn man zur Vernunft kommt, man auch besser einsehen lernt, was unrecht ist; denn zur Vernunft kommen heißt nichts anders, als zwischen dem Guten und Bösen unterscheiden können.

Der Vater unterhielt sich noch lang mit seinem Kinde über das, was unrecht ist: er erklärte ihm dieses durch Beyspiele, wenn man lügt, oder wenn man was Schändliches thut. Auch sagte er ihm deutlicher, daß man Gott nicht so, wie einen Menschen lieben könne, und sich vor Gott nicht so, wie vor einem strengen oder zornigen Herrn fürchten soll.

Georg merkte fleißig auf; denn es war seine größte Freude, wenn er was Nützliches lernen konnte.

Des Kindes Glück, des Kindes Ehre
Ist Unterricht in guter Lehre.

6.

Wie sich ein Kind seinen Fehler abgewöhnt hat.

Es war einmal ein Kind, das gar oft gelogen hat. Es gibt leider! wohl meh-

rere Kinder, die gern lügen. Aber was ich sagen will: dieses Kind ist öfters von seinen Eltern wegen des Lügens gewarnet, ja wohl gar gestraft worden. Aber es half nichts, weil sich das Kind das Lügen schon zu sehr angewöhnet hatte.

Einst, da es eben wieder Schläge fürchtete, und wohl auch selbst erkannte, wie schändlich das Lügen sey, sagte es zu seiner Mutter: „Was muß ich denn thun, das ich mir das Lügen abgewöhnen kann?“ Die fromme Mutter antwortete: „Führe dich nur immer so auf, daß du dich nicht scheuen darfst, die Wahrheit zu sagen; nimm dich mehr in Acht, wenn du was sagest; denke daran, daß Gott Alles weiß, versprich es ihm, daß du dich vor dem Lügen hüten wollest, und bitte ihn mit Vertrauen um seinen Beystand, daß du deinen Vorsatz halten mögest. Sieh, wenn du recht an Gott, deinen himmlischen Vater, denkest, so wird dir gewiß auch einfallen, was er verbothen hat. Da nimm dir dann vor, deine Fehler zu verbessern, und nur das zu thun, was Gott gefällig ist. Denke öfters an das, was du dir vor Gott, dem Allwissenden vorgenommen, was du ihm versprochen hast; so wirst du desto besser deinen

Vor=

Vorsatz halten. Kommt es auch dich schwer an, daß du diesen oder jenen Fehler ganz vermeiden sollst; denke nur: Gott steht dir gewiß bey, er hilft dir selbst dazu; mit Gottes Beystand ist dir alles Gute möglich, wenn du nur auch selbst ernstlich darnach trachtest."

Das Kind folgte fleißig dem Rath seiner Mutter: oft hat es in der Stille gebethet: „Lieber, guter Gott! Du weißt Alles; du liebest die Wahrheit, und hassest das Lügen. Steh mir bey, daß ich mir das Lügen abgewöhnen kann: ich will gewiß auch Acht geben, daß ich nicht mehr lüge." Auch hat es weniger, als sonst, geredt, und sich allemal, ehe es was sagte, ein wenig besonnen. So wurde es von Zeit zu Zeit besser, bis es sich endlich das Lügen ganz abgewöhnt hat.

Da siehst du, was das Bethen nützt, und wie du bethen sollst.

Das Bethen gibt zum Guten Kraft und Muth:
Wer nach dem Guten strebt, der bethet gut.

7. Von

Von einem Kind, das frühe Vater und Mutter verlohren hat.

Marianna hatte oft und recht eifrig zu Gott gebethet, daß er doch ihre Eltern möchte lang leben lassen. Aber doch ist schon in ihrem eilften Jahr ihr armer Vater gestorben: ihre Mutter hat sie noch früher verloren. Oft hatte das gute Kind bey dem Bett des kranken Vaters bittere Thränen geweint. Der Vater hat es allzeit mit diesen Worten zu trösten gesucht: „Mein Kind! sey fromm und fleißig, und vertrau auf Gott; er wird gewiß dein Vater seyn!“

Marianna war fromm und arbeitsam. Sie fand also gute Leute, die sie zu geringeren Arbeiten nahmen, und ihr dafür Kost und Kleidung gaben.

Als sie 16 Jahr alt war, kam sie zu einem gar christlichen und vermöglichen Mann in Dienst. Sie liebte die Arbeit und Säuberlichkeit: sie hütete sich vor Schwätzereyen; sie war treu und fleißig, sanft und sittsam in ihrem ganzen Betragen, und man hörte sie oft sagen: „Ich habe keinen Vater und keine Mutter mehr; aber Gott ist mein Vater, wenn nur

auch ich sein gutes Kind bin!" Dieß gefiel ihrem Hausherrn so wohl, daß er ihr jährlich nebst dem verdienten Lohn noch etliche Gulden darüber gab, und endlich gar versprach, er wolle, so lang er lebte, sich ihrer, wie seines eigenen Kindes annehmen. Er hielt auch sein Wort; und der frommen Marianna gieng es immer gut. „Der liebe Gott macht Alles recht; wir können auf ihn unser ganzes Vertrauen setzen: müssen aber doch auch das Unsrige thun."

Wer fromm ist, und auf Gott vertraut,
Der hat sein ganzes Glück gebaut.

Und:

Der beßte Rath ist in der Noth:
„Mensch! hilf dir selbst, so hilft auch Gott."

8.

Ein frommes Kind
Flieht jede — auch geringste Sünd.

Simon war ein glücklicher Vater: er hatte drey wohlerzogne Söhne; und besonders war Karl, der jüngste davon, ein recht liebes, frommes Kind.

Es war eine alte Base im Haus, die über zwey Stiegen wohnte, und immer kränklich, auch meistens allein war.

Einst, als eben die Kinder vor der Hausthüre sassen, kam ein fremder Mensch, der nach der alten Base fragte. Karl, wie er ein dienstfertiges Kind war, lief gleich die Stiegen hinauf, und sagte zur Base, sie möchte herabkommen, es sey ein Mann da, so und so gekleidet, der nach ihr fragte. „Geh hinab, antwortete die Base, und sag ihm, ich sey nicht zu Haus.“ Nein, sagte Karl zu sich selbst, lügen mag ich nicht, und darf ich nicht. Er schlich sich also in die Küche, wo die Mutter war, und fragte sie: „Was muß ich denn dem Mann sagen? Die Base will nicht herab gehen, und Niemand zu sich hinauf lassen, da er doch mit ihr reden will?“ Die Mutter gieng dann selbst in die Stube, und bath den Fremden, er möchte zu einer andern Zeit kommen, weil sich die Base nicht wohl befände — wie es auch wirklich war.

Wir sollen nie wider unser Gewissen handeln, oder thun, was verbothen ist.

Wenn ich wollte, was ich sollte;
Könnt ich Alles, was ich wollte.

Bernhard, ein christlicher Vater, fragte seine Kinder alle Sonntage, was sie sich aus der Predigt gemerkt hätten. Ja er führte öfters darüber nützliche Gespräche und sagte den Kindern, wie dieß oder jenes zu verstehen und anzuwenden sey.

Einst, da alle Kinder, und auch die Mutter, die aber nicht in der Predigt gewesen, beysammen waren, fragte er sie, von den jüngsten an. Aber diese wußten nicht vieles zu erzählen; nur Eines sagte: „Der Herr hat gesagt: Der Mensch kann Alles, was er nur will." Da hast du wohl unrecht verstanden, versetzte die Mutter. „Nicht ganz unrecht, antwortete Maria, die älteste Tochter, die allemal fleißig auf das Wort Gottes merkte, und das Meiste behalten konnte: Die heutige Predigt, fuhr sie fort, ist eine der schönsten gewesen, die ich in meinem Leben gehört habe — „und eine der nützlichsten und trostreichsten, sagte der Vater, Widerhole uns, Maria! die Hauptsache: merket auf, Kinder!" Sie fieng an:

„Der

„Der Mensch, hat der Prediger gesagt, ist nach Gottes Ebenbild erschaffen: er kann, er soll Gott ähnlich werden. Im ersten Theile sagte er, daß Gott allmächtig ist, daß er Alles kann, was er will: aber er will nur, was gut und recht ist. Auch der Mensch kann Alles, was er will, wenn er will, was er soll: ein jeder kann das thun, was seine Schuldigkeit ist, denn sonst, wenn es unmöglich wäre, so wäre es keine Pflicht oder Schuldigkeit mehr: auch kann ein jeder seine Fehler verbessern, wenn er nur ernstlich will. Wenn also die Menschen sagen: ich kann nicht thun, was Gott von mir fordert, oder: ich kann mich in diesem Stücke nicht bessern; so heißt es so viel, als: ich will nicht. Er führte dann verschiedene Beyspiele an, wie weit es einige Menschen durch ernstlichen Fleiß im Guten gebracht haben: wie sich einige nach und nach ganz gebessert, obwohl ihnen anfangs alle Besserung unmöglich schien.

Im zweyten Theile hat er gesagt, daß Gott unendlich gut oder heilig ist; Alles, was er will und thut, ist gut und recht: man heißt deßwegen Gott das höchste oder vollkommenste Gut. Der Mensch soll auch darin Gott ähnlich werden, daß er nur

wolle

wolle und thue, was recht ist. Und dieser gute Wille, sagte er, dieses Verlangen und Bestreben nach dem Guten macht das höchste Gut, den einzigen wahren Werth des Menschen aus: alles Uebrige, was man sonst gut heißt, geht nur auf eigenen Nutzen oder Vortheil hinaus, ist nur zufälliger Weise oder oft nur in der Einbildung der Menschen gut. Ja, da hat er sich lang aufgehalten; ich kann nicht Alles recht sagen; ich weiß aber schon, wie ers gemeynt hat." Gut mein Kind! sagte der Vater, wenn du ihn recht verstanden hast. Merke dir besonders das Letzte, merkt es euch alle, meine Kinder: Ein aufrichtiger, ernstlicher, guter Willen ist das einzige, das größte Gut, die höchste Ehre des Menschen.

10.

Das Kind weiß sich nicht zu rathen, noch zu helfen.

Wolfgang war sonst ein gutes Kind; aber einst hat er einen groben Fehler begangen. Es geschah nämlich, daß nach der Schule, als der Lehrer schon fort war, ein anders Kind aus Unachtsamkeit die Dinte über sein schönes, neues Büchlein geschüttet.

Wolf-

Wolfgang wurde dadurch aufgebracht, daß er in der ersten Hitze mit dem Messer auf das Kind zufahren wollte. Das Kind fieng jämmerlich zu schreyen an, obwohl ihm noch nichts geschehen war; lief gleich fort, und drohete dem Wolfgang, daß es ihn bey seinen Eltern verklagen werde.

Wolfgang wußte sich nicht zu rathen, noch zu helfen. Er getraute sich nicht auf Mittag nach Hause: wollte aber auch nicht länger in der Schule bleiben. Er gieng also indessen in die nächste Kirche.

Nachmittags war er der erste in der Schule. Der Schullehrer sah es ihm gleich an, daß er ganz bestürzt und erschrocken wäre. „Wo fehlts Wolfgang! fragte er, „warum heut so frühe in der Schule?“ Wolfgang gestand ihm Alles, und sagte, er komme jetzt aus der Kirche her. „Aus der Kirche? sagte der Lehrer, hast du wohl andächtig gebethet?“ Nein antwortete Wolfgang, ich kann nicht bethen, bis ich weiß, was meine Eltern sagen werden.

Der Lehrer: Was hast du denn in der Kirche gethan?

Wolfgang: Ich habe meinen Fehler bereut, und mir ernstlich vorgenommen, daß ich dieß nicht mehr, gewiß nicht mehr thun will.

Der

Der Lehrer: Hast du dabey gar nicht an Gott gedacht?

Wolfgang: Ja, ich habe gedacht: mein Gott hilf mir nur dießmal hinaus! ich wills nicht mehr thun! —

Der Lehrer; Dieß ist ja das beßte Gebeth, wenn man gefehlt hat: es vor Gott bereuen, und sich vor Gott vornehmen, es nicht mehr zu thun. Sey unbesorgt, fuhr er fort, ich will dich selbst nach der Schule nach Hause führen, und für dich ein Fürwort einlegen; es soll dir nichts zu Leid geschehen. Der Lehrer unterhielt sich noch, bis die übrigen Kinder kamen, mit Wolfgang von dem Gebeth, und sagte ihm: Bethe allemal so, wenn du gefehlt, oder wenn du etwas zu fürchten hast: der liebe Gott will, daß wir uns Alles, sogar unsre Fehler, zu Nutzen machen: wenn nur auch wir wollen. Er kann auch dasjenige, was uns am meisten kümmert, zu unserm Beßten gereichen lassen; wir können dadurch, wenn wir nur wollen, behutsamer und vorsichtiger werden, und uns vor neuem oder größerm Unglück hüten. Sieh, wenn ein Kind einmal gefallen ist, so wird es sich desto sorgfältiger hüten, daß es nicht wieder falle, und sich etwa gar todt falle: wenigst solls

das

Und die kranke Mutter hatte bey allen ihren Schmerzen Trost und Linderung, da sie sah, wie sehr sie von ihren Kindern geliebt wurde. Denn der Eltern Freud und Trost sind gute Kinder.

13.

Das Kind kommt mit Schlägen nach Haus.

„Bleib zu Haus, sagte ein Vater zu seinem Kind, bis ich wieder komme.“ Joseph, so hieß das Kind, versprach zu gehorsamen.

Kaum war der Vater fort, so kam des Nachbars Sohn, der den guten Joseph auf das Feld hinausführen wollte. Joseph getraute sich Anfangs nicht zu gehen, weil es der Vater verbothen hatte. „Ey, der Vater! sagte der schlimme Gesell, er weiß ja nichts davon: wer weiß, wo jetzt dein Vater ist, oder wann er nach Haus kommt. Sollst du immer die Stube hüten?“ Joseph ließ sich überreden und gieng.

Sie giengen bey einem Garten vorbey, in welchem schönes Obst hieng. Da fieng der saubere Kammerad gleich an, Obst

herab-

herabzuschlagen: Aber huy! war der Bauer da, dem der Garten zugehörte. Beyde liefen davon: aber weil Joseph, als der Kleinere, nicht so geschwind laufen konnte, wurde er von dem Bauern erwischt, und hart mit Schlägen hergenommen. Es half ihm nichts, daß er immer sagte: „Ich bin unschuldig! ich habe nichts angerührt!“ Er mußte es anstatt des Schuldigen büssen.

Joseph kam mit nassen Augen nach Haus, und bald darauf auch der Vater. „Kind! was fehlt dir, war die erste Frage des Vaters: dir ist was Widriges begegnet; sage, was ist dir Leids geschehen?“ Joseph gestand alles, und klagte, daß ihm Unrecht geschehen sey. “Recht ist dir geschehen, sagte der Vater; warum hast du mir nicht gefolgt?“

Wenn deine Eltern dir
Was ernstlich untersagen:
So folge, ohne erst
Warum? vorher zu fragen.
„Die Eltern wollens so:“
Genug! denk nur bey dir:
Sie wissen schon, warum:
Sie meynens gut mit mir.

das thun. — Daran sollen wir denken, wenn wir Gott in was immer für einem Anliegen bitten, daß er uns helfen möchte: er hilft gewiß, wenn wir uns nur helfen lassen, und auch selbst mitwirken.

Verzage nicht zur Zeit der Noth!
Thu, was du sollst, und trau auf Gott.

II.

Der Sohn ernährt den Vater.

Martin gieng zu einem Bauern, und hielt um eine Arbeit an, damit er sich etwas verdienen könnte. „Ja, sagte der Bauer, ich will dich zum Viehhüten annehmen, und dir, wenn du fleißig bist, zu essen, und für den ganzen Sommer sechs Gulden geben.“ „Ich will recht fleißig seyn, sagte Martin; aber ich bitte dich, gib mir im Geld gleich alle Wochen, was ich verdiene: ich habe zu Haus einen armen Vater; diesem möcht ich gern alle Wochen meinen Lohn geben.“

Der Bauer, dem diese kindliche Liebe über die Massen gefiel, willigte gern ein, und vermehrte noch den Lohn. Und der Sohn trug alle Samstage seine Kreuzer, und

und was er noch an Brod und Butter an seinem eigenen Maul ersparen konnte, fleißig nach Haus.

Dieß war wohl ein gutes, dankbares Kind!

12.

Ach! die Mutter ist krank.

Eine Mutter lag krank, und litt große Schmerzen. Alle Kinder im Hause waren traurig, und niedergeschlagen. Die Größern knieten oft zusammen nieder und betheten, daß Gott die Mutter wieder möchte gesund werden lassen.

Das kleinste Kind stand fast den ganzen Tag bey dem Bette der Mutter, und fragte beständig, wann sie wieder gesund werden und aufstehen würde. Auch fragte einst das Kind, da es bey dem Krankenbett ein Glas stehen sah: „Mutter! was ist dieß?“ Die Mutter antwortete: „Kind! dieß ist etwas gar Bitteres; und ich muß es doch trinken, daß ich wieder gesund werde.“ „Mutter! sagte das gute Kind, wenn es so bitter ist, will ichs für dich trinken, daß du wieder gesund werdest.“

Und die kranke Mutter hatte bey allen ihren Schmerzen Trost und Linderung, da sie sah, wie sehr sie von ihren Kindern geliebt wurde. Denn der Eltern Freud und Trost sind gute Kinder.

13.

Das Kind kommt mit Schlägen nach Haus.

„Bleib zu Haus, sagte ein Vater zu seinem Kind, bis ich wieder komme.“ Joseph, so hieß das Kind, versprach zu gehorsamen.

Kaum war der Vater fort, so kam des Nachbars Sohn, der den guten Joseph auf das Feld hinausführen wollte. Joseph getraute sich Anfangs nicht zu gehen, weil es der Vater verbothen hatte. „Ey, der Vater! sagte der schlimme Gesell, er weiß ja nichts davon: wer weiß, wo jetzt dein Vater ist, oder wann er nach Haus kommt. Sollst du immer die Stube hüten?“ Joseph ließ sich überreden und gieng.

Sie giengen bey einem Garten vorbey, in welchem schönes Obst hieng. Da fieng der saubere Kammerad gleich an, Obst

herab-

herabzuschlagen: Aber huy! war der Bauer da, dem der Garten zugehörte. Beyde liefen davon: aber weil Joseph, als der Kleinere, nicht so geschwind laufen konnte, wurde er von dem Bauern erwischt, und hart mit Schlägen hergenommen. Es half ihm nichts, daß er immer sagte: „Ich bin unschuldig! ich habe nichts angerührt!“ Er mußte es anstatt des Schuldigen büssen.

Joseph kam mit nassen Augen nach Haus, und bald darauf auch der Vater. „Kind! was fehlt dir, war die erste Frage des Vaters: dir ist was Widriges begegnet; sage, was ist dir Leids geschehen?“ Joseph gestand alles, und klagte, daß ihm Unrecht geschehen sey. “Recht ist dir geschehen, sagte der Vater; warum hast du mir nicht gefolgt?“

Wenn deine Eltern dir
 Was ernstlich untersagen:
So folge, ohne erst
 Warum? vorher zu fragen.
„Die Eltern wollens so:“
 Genug! denk nur bey dir:
Sie wissen schon, warum:
 Sie meynens gut mit mir.

14.

Der Bruder und die Schwester.

Bruder.

Ey, sieh den schönen Apfel hier!
Komm Schwester! komm, iß ihn mit mir!

Schwester.

O, wär er doch auch größer!
So iß ihn nur allein.

Bruder.

O Nein!
Iß auch mit mir; dann schmeckt er mir weit besser.

15.

Noch zwey recht liebenswürdige Geschwister.

Ein Vater wollte seinen zwey Kindern, die ihm durch ihren Fleiß und Gehorsam viele Freude machten, auch eine Freude machen.

machen. „Kinder! sagte er an einem schönen Morgen, heute will ich euch zu unserm Vetter hinaufführen; da könnet ihr euch im Garten bey seinen braven Kindern nach Herzenslust ergötzen. Ich will nur ein anderes Kleid anziehen; ich komme gleich wieder!“

Sein kleinerer Sohn, voll Freuden darüber, hüpfte lustig in der Stube herum, und stieß unvorsichtiger Weise einen Krug vom Tisch herab.

Elisabeth, seine Schwester, war gleich auf dem Boden, die Scherben aufzuheben — da kam der Vater herein. „Nu Lisabeth! was hast du da angefangen?“ fragte er etwas unwillig.

„O lieber Vater! sagte Lisabeth ganz erschrocken, sey doch nicht bös!“ Bös, antwortete der Vater, bin ich nicht; aber da auch in einem fremden Orte vor dir die Krüge nicht sicher seyn würden; so darf ich dich heut nicht mitnehmen.“

“Ich will gern zu Haus bleiben, sagte das gute Kind, wenn der Vater nur nicht bös ist.“ Da konnte sich ihr Bruder nicht länger halten; er trat mit weinenden Augen vor den Vater hin, und sagte: „Ich, nicht die Schwester, ich habe den Krug zerbrochen: ich muß zu Haus bleiben!“

Der Vater, voll Freuden über das gute Herz seiner Kinder, und über ihre Liebe zu einander, nahm beyde in seine Arme, und sprach: „Ihr seyd beyde meine lieben Kinder! ihr sollt beyde mit mir gehen!“ Jetzt war die Freude noch größer.

So sollten alle Geschwister gegen einander seyn! —

16.

Wie die Kinder das Geld angewendet haben.

Jakob, ein sorgfältiger, weiser Vater, wenn er den Armen etwas Gutes thun wollte, ließ es meistentheils durch die Hände seiner Kinder geschehen, damit sie frühzeitig lernen möchten, gegen den Nächsten wohlthätig zu seyn.

Auch gab er seinen Kindern oft ein Geld, das sie nach Belieben anwenden konnten. Er fragte aber allemal nach einer Zeit, wie sie es verwendet hätten. Dieß schien ihm die beßte Art zu seyn, Kindern zu zeigen, wie sie mit dem Geld umgehen sollten.

Einst an seinem Namenstag gab er jedem Kind drey Zwölfer. Nach acht Tagen

fragte

fragte er sie, wie sie das Geld angewendet hätten.

Der jüngere Sohn sagte; „Ich habe noch alles, bis auf einen Groschen, den ich einem armen Mann gegeben.“

Gertraud, die eben das Nähen lernete, und sich schon selbst einige Kleidungsstücke verfertigen konnte, zeigte dem Vater eine Ehle Leinwand, die ihr die Mutter für dieses Geld eingekauft hatte.

„Ich, sagte Niklas, der ältere Sohn, ich habe alles dem alten Schullehrer gegeben; er hat meinetwegen auch viele Mühe gehabt.“ Recht mein Kind! antwortete der Vater, das ist billig, daß man gegen seine Wohlthäter dankbar ist: und die größten Wohlthäter nach euern Eltern sind eure Lehrer.

17.

Kind! wenn du nicht verträgsam bist;
So denkest du wohl nicht daran,
Wie gut es für den Menschen ist,
Daß er bey Menschen leben kann.

Der kleine Peter war gar feindselig: er konnte sich mit keinem Menschen recht vertragen, vielmehr that er bald den Ge-

schwistern, bald den Dienstbothen etwas zuwider.

Er wurde von seinen Eltern öfters ermahnt, er sollte doch mit andern gut und freundlich seyn; ja sein Vater drohete ihm, daß er ihn von den Menschen absöndern, und ganz allein lassen werde, wenn er immer so feindselig wäre. Aber da half kein Ermahnen, kein Drohen. Der Vater ließ also das feindselige Kind in eine abgelegene Kammer einsperren, und verboth allen im Hause, zu ihm zu gehen, oder mit ihm nur ein Wort zu reden.

Da in der Kammer hatte Peter bald Langweile. Er guckte oft zum Fenster heraus, um einen Menschen zu sehen: aber er sah und hörte keinen Menschen.

Um Mittag brachte ihm die Magd zu essen. Peter redete die Magd freundlich an; diese aber gab ihm keine Antwort. Das Essen schmeckte ihm nicht.

Der Nachmittag schien ihm so lang, als ein Jahr: er konnte sich mit Niemand unterhalten, mit Niemand reden. Er sah nichts Lebendes in der Kammer, als Fliegen. Aus Langweile sah er den Fliegen zu, er zählte sie, er redete mit ihnen — aber es waren halt nur Fliegen.

Auf

Auf den Abend brachte ihm seine Schwester, mit der er sich oft gezankt hatte, eine Suppe. „Liebes Schwesterlein, sagte Peter, bleib nur ein wenig bey mir, thu mir die Gefälligkeit, und gieb — — Die Schwester stellte die Suppe hin, und gieng gleich, ohne ein Wort zu reden, wieder fort.

Nun kam die traurige Nacht. Peter konnte fast kein Aug zuthun; immer dachte er: Wie wirds morgen seyn? werde ich morgen auch so leben müssen? Auch fiel ihm wohl ein, wie er sich bisher gegen andere betragen hätte: und was er künftig thun wollte, wenn er wieder bey andern seyn dürfte.

Des andern Tags, da er wieder ganz allein von allen Menschen verlassen war, und doch bald dieses, bald jenes brauchte, fieng er an zu weinen — endlich laut zu schreyen: „Vater, Vater! Mutter! machet auf, lasset mich hinaus! ich kann nicht mehr bleiben! Vater! Mutter! Vater!“

Der Vater ließ ihn lange Zeit so schreyen. Endlich gieng er zu ihm hinein. Da fiel Peter auf die Knie; und bath mit aufgehobenen Händen, daß ihn der Vater wieder zu seinen Geschwistern und unter die Leute lassen möchte. Da sagte der Vater;

„Wer sich mit den Menschen nicht vertragen kann; der soll auch nicht unter den Menschen wohnen.“

Peter versprach alle Besserung; und der Vater ließ ihn heraus.

Wirklich war nun Peter gegen seine Geschwister und gegen andere gefälliger und liebreicher. Wenn er sich aber bisweilen wieder vergaß, und feindselig betragen wollte, sagte der Vater nur: „Willst du wieder in die Kammer?“—

18.

Was man selbst thun kann, das soll man nicht andern schaffen.

Ein drey Spannen langes Kind ließ ein Messer fallen. Da sagte es zu der alten Dienstmagd: Lene! heb das Messer auf! „Lene! hebs nicht auf!“ versetzte die Mutter, die es eben hörte. Darauf wendete sich die Mutter ganz unwillig zu dem Kind und gab ihm einen scharfen Verweis: „Bist du nicht, sagte sie, mit der Hand näher beym Boden, als die Lene? und für was hast du Hände, wenn du diese nicht brauchen willst? Oder meynst du wohl, du wirst immer eine Magd bey dir haben, die dir

in allem aufwarten soll? Wenn du einmal gewohnt bist, dich in allen Stücken bedienen zu lassen; so wird es endlich so weit kommen, daß du dich schon beklagest, wenn du nur eine Hand oder einen Fuß aufheben mußt."

Die Mutter hatte wohl recht! Ein Kind, das verzärtelt ist, wird einst alles desto schwerer angreifen: und wenn es sich immer auf fremde Hilfe verläßt, so wird es endlich sich selbst, auch in den leichtesten Dingen, nicht mehr helfen können.

19.

Ein recht vergnügter Abend.

Ein Vater hatte drey Kinder, die er in allem Guten unterrichtete, und die sich auch alles fleißig merkten, was ihnen der liebe Vater sagte.

An einem schönen Sommerabend saß er im Garten, die Kinder um ihn herum. Er nahm die nächsten zwey bey der Hand, und sprach: „Nun, meine lieben Kinder! ich habe es euch oft gesagt, daß einem das Nachtessen so wohl schmeckt, und daß man so süß darauf schläft, wenn man sich auf den Abend an viel Gutes, das den Tag

 hindurch

hindurch geschehen ist, erinnern kann: habt ihr heut auch was Gutes gethan?" Ja! sagte Barbara, das kleinste, ich habe heut mein Brod einem armen Kind gegeben, das mich gar so hungrig ansah." „Und ich, sagte Georg, ihr Bruder, ich habe heut die Gartenthüre unsers Nachbars offen gesehen, und zugeschlossen, weil immer das Vieh herumgeht, und leicht in seinen Garten kommen, und viel Schaden anrichten könnte." — „Und du Wolfgang! sagte der Vater zum ältern Sohne. — Wolfgang sah auf die Erde, und schwieg. "Hast du heut nichts, gar nichts Gutes gethan?" fragte der Vater. Wolfgang antwortete: "Der Vater hat uns ja oft gesagt, wir sollen schweigen, und still damit seyn, wenn wir was Gutes gethan haben; genug, daß es Gott weiß." „Liebes, gutes Kind! sprach der Vater, ja, man soll dazu schweigen; genug, daß es Gott weiß: aber mir, deinem Vater, darfst du es schon sagen; und deine Geschwister dürfen es auch schon hören: sie werden dadurch noch mehr zum Guten aufgemuntert werden."

„Heut, fieng nun Wolfgang an, hat mich ein loser Bube auf dem Weg angepackt,

gepackt, und, ohne daß ich ihm etwas zu Leid gethan, geschlagen. Es kam aber Jemand dazu; da lief er davon. Er fiel nieder, und fieng erbärmlich zu schreyen an. Ich gieng eilends hin, half ihm auf, und führte ihn, da er über Schmerzen am Fuß klagte, bis nach Haus." „Kind! rief der Vater auf, dieß ist edel! dieß ist das schönste, wenn man seinen Feinden Gutes thut: davon will ich euch, meine Kinder, beym Essen mehr sagen." Und sie giengen alle voll Freuden zum Nachtessen.

20.

Wer öfters lügt, dem glaubt man nicht,
Und wenn er auch die Wahrheit spricht.

Joseph war ein gutes, aufrichtiges Kind; er gestand es allemal offenherzig, wenn er einen Fehler begangen hatte. Seine Eltern sagten aber auch oft: „Kinder! nur nicht lügen! wenn ihr auch gefehlt habt, so erkennet und gestehet es: mit dem Lügen macht ihr es nur schlimmer."

Johannes, sein jüngerer Bruder, war ganz anders beschaffen: er redete oft die Unwahrheit: und besonders läugnete er sich öfters hinaus, wenn er einen Fehler began-

gen hatte; oder er schob wohl gar die Schuld auf andere.

Einst früh sah die Mutter, daß ein Fenster eingebrochen war. „Wer hat das Fenster zerbrochen?“ fragte sie. Ich nicht, sagte Joseph: Ich auch nicht, sagte Johannes: und so sagte ein Jedes im Hause. „Du mußt es gethan haben, sprach die Mutter ganz unwillig zu Johannes: warte nur, du wirst deinen Lohn schon bekommen: laß nur den Vater nach Haus kommen!“ Johannes fieng an, sich aus allen Kräften zu entschuldigen, und weinte, weil er Schläge fürchtete.

Um Mittag kam der Vater nach Haus, und sagte beym Essen, ehe noch die Mutter ihre Klage angebracht hatte, man sollte künftig auf den Abend die Fenster fleißig zuschließen, weil heut Nacht der Wind ein Fenster zu- und eingeschlagen hätte.

„Seht jetzt, rief Johannes aus, daß ich unschuldig bin!“ „Siehst du jetzt, antwortete die Mutter, was du von deinem Lügen hast! Ich habe deinem Bruder geglaubt, weil er auch sonst die Wahrheit redet, dir aber hab ich nicht geglaubt, weil du schon so oft gelogen hast.“

Johan-

Johannes besserte sich darauf; aber es gieng doch lang her, bis man ihm alles, was er sagte, geglaubt hat.

21.

Die schändliche Betrügerinn.

Eine gewisse Person, die ich nicht bey dem Namen nennen will, wurde von frommen christlichen Leuten als Dienstmagd angestellt. Wann sie nun wußte, daß der Hausvater oder die Hausmutter zusah, da arbeitete sie, als wenn sie sich todt arbeiten wollte; aber wann sie allein war, ließ sie die Arbeit liegen, und that unnütze Dinge. An Feyertagen, wenn mehrere Leute in der Stube waren, nahm sie ein Buch in die Hand; waren die Leute weg, so sah sie in den Spiegel oder zum Fenster hinaus. In der Kirche stellte sie sich fromm an, und zwang sich oft zum Weinen und Seufzen.

Allein sie konnte sich nicht lange so verstellen, ohne daß es die Leute merkten. Zuerst hat ihr Hausherr ihre Gleißnerey und Scheinheiligkeit entdeckt. Er hielt ihr dieses vor, und warnete sie ernstlich vor diesem schändlichen Betrug; sonst, sagte er, würde er sie nicht mehr in seinem Hause dulden.

Wa-

Was nachher mit ihr geschehen, weiß ich nicht: ich zweifle, ob sie sich gebessert hat.

Die schändlichste der Lügen
Ist Gleißnerey — verstellte Frömmigkeit:
Die Menschen kann man eine kurze Zeit,
Gott aber nie betrügen.

22.

Das Plaudermaul.

Salome hatte von Jugend auf den bösen Fehler angenommen, daß sie alles, was sie hörte, wieder ausplauderte, und nichts verschweigen konnte, wenn es gleich was Böses betraf; ja von den Fehlern der anderen redete sie am liebsten. Da gab es dann viel Verdruß und Feindseligkeit ab: manchem geschah unrecht; oft kam das Geschwätz weiter, und immer weiter. Da fragten viele, die beleidiget waren: Wer hat von mir dieses gesagt? und da hieß es: Salome! die plauderhafte Salome! So wurde sie eine wahre Plage im Haus, und andere scheuten sich mit ihr umzugehen. Oft schwieg alles, wann sie zu den Leuten kam, und eins nach dem andern gieng davon.

davon. Sie lernete daraus ihren Fehler erkennen, und wollte sich auch wirklich bessern: aber doch hat sie sich wieder gar oft vergessen, und geredet, wo sie hätte schweigen sollen.

Nun starb ihr Vater, und ihr älterer Bruder übernahm das Haus. Dieser gab seiner Schwester gleich in den ersten Tagen zu verstehen, daß er sie lieber aus dem Hause wünschte. Salome suchte also einen Dienst; aber sie bekam überall eine abschlägige Antwort: einige sagten ihr wohl gerad ins Gesicht: „Sie brauchten in ihrem Haus keine Händelmacherinn.“ — Sie ward endlich gezwungen, anders wohin zu ziehen, wo sie Niemand kannte. Da wurde sie an einem einsamen Bauernhof als Viehmagd angestellt, wo sie im Stall tausendmal ihre Schwatzhaftigkeit bereuete.

Plaudern bringt dir keine Ehr',
Rede wenig, höre mehr.

23.

Das bösartige Kind.

„Franz! warum heut wieder so traurig? was fehlt dir?“ sagte ein Vater beym

Essen

Essen zu einem seiner Kinder. „Mir fehlt nichts,“ antwortete Franz, und sah ganz verdrossen auf den Tisch hinein.

Der sorgfältige Vater nahm nach dem Essen das Kind allein zu sich, und sagte: „Kind! ich kann dich nicht immer so traurig sehen: ich kann dir aber auch nicht helfen; wenn du mir es nicht aufrichtig sagest, was dich drückt oder kümmert.“ Mir fehlt nichts, gab Franz wieder zur Antwort. „Ey! es muß dir was fehlen!“ sagte der Vater, und gab nicht nach, bis endlich das Kind zu weinen, und so zu klagen anfieng: „Der Vater hat alle lieber, als mich! die anderen Geschwister werden immer gelobt: sie bekommen allemal was Bessers, als ich; ich muß halt das Schlechteste seyn!“ Du bist mir ein närrisches Kind! sagte der Vater: dich macht traurig, was dich erfreuen sollte. Ist es dir also nicht lieb, wenn du brave Geschwister hast? oder bist du deßwegen schlechter, wenn ein anders gelobt wird? Auf solche Weise wirst du freylich nie vergnügt und fröhlich seyn können, wenn du andern um das Gute neidig bist. Kind! dieß ist ein großer, schlimmer Fehler, daß du neidig bist: so machst du dir selbst dein Leben bitter.“ Aber das Kind erkannte noch seinen Fehler nicht.

Nach etlichen Tagen kam Franz voll Freuden nach Haus, und erzählte mit lachendem Mund, wie die Kinder in der Schule gestraft worden wären. Der Vater hörte es: „Pfui Franz! sagte er, dieß ist abscheulich, daß du eine Freude haben kannst, wenn andere gestraft werden. Bist du denn besser, wenn andere gefehlt haben? Wär' es dir lieb, wenn dir andere was Uebels vergönnten? Wie oft hab ich euch schon gesagt: Was ihr nicht gern habet, das hat auch ein anderer nicht gern. Du bist ein bösartiges Kind, wenn du schadenfroh bist: und das bist du. Ich hab' es schon oft beobachtet, daß du andere gern verklagest, und daß du tückisch darüber lachest, wenn ich eins deiner Geschwister strafen muß. Sieh, deine Geschwister haben jetzt mit dir Mitleid: sie bedauern es, daß sie einen so unglücklichen Bruder haben."

Franz wurde endlich auch gerührt: er versprach Besserung: aber es hat ihn und seinen Vater viele Mühe gekostet, bis er sich ganz gebessert hat.

Wer andre um ihr Glück beneidt,
Dem wird, was andre freut, zur Pein:
Wer über Unglück sich erfreut,
Der ist nicht werth, ein Mensch zu seyn.

24. Die

Die Schulkinder machen ein Spiel.

In einem ansehnlichen Marktflecken starb vor zwey Jahren der Schulmeister. Er war schon so alt, daß er seinen Dienst nicht mehr versehen konnte. Daher mußte öfters seine ältere Tochter für ihn Schul halten. Diese wußte schon auswendig, was sie zu sagen hatte: sie hatte es von ihrem Vater wohl tausendmal gehört, weil er fast immer das Nämliche sagte.

Gleich nach dessen Tode wurde von der Obrigkeit ein neuer Schullehrer aufgestellt. Da sah es in der Schule bald anderst aus. Der neue Lehrer war ein verständiger Mann, und ein wahrer Kinderfreund. Die Kinder liebten ihn, und sie giengen nun mit Freuden in die Schule.

Unter andern gefiel nicht nur den Kindern, sondern auch ihren Eltern dieses ganz besonders, daß er mit ihnen öfters auf das freye Feld hinausgieng. Da zeigte er ihnen dieß und das: er redete dabey oft von Gott, wie er alles erschaffen, und so gut und weislich eingerichtet hätte: er unterhielt die Kinder mit angenehmen und nützlichen Erzählungen.

Auch ließ er die Kinder öfters ein Spiel machen. Er war allzeit dabey, und alles mußte unter seinen Augen geschehen. Er selbst ordnete die Spiele an. Die Knaben mußten besonders, und die Mägdlein besonders seyn. Er ließ sie nie ein Spiel machen, wobey man Schläge austheilt, einander zu Boden wirft, oder sonst was zu Leide thut; weil oft dabey ein Unglück geschieht. „Dieß ist kein Spiel, sagte er, wenn einige lachen, da andere lieber weinen möchten:“ Auch ließ er kein Spiel, und nichts beym Spiele zu, das nur im geringsten wider die Ehrbarkeit war.

Unter den größern Knaben war einer, mit Namen Bernhard. Dieser war allemal der erste beym Spiel, und der letzte davon: aber allemal, so oft et spielte, war es gestritten und gezankt. Zuletzt wollte mit ihm gar Niemand mehr spielen. Er zwang aber andere gleichsam mit Gewalt dazu: und er zankte wieder. Da mußte nun der Schullehrer ins Mittel tretten. Er verboth allen Kindern, mit ihm zu spielen; zum feindseligen Knaben aber sagte er:

Du spielst so gern;
Und ladest andre selbst zum Spielen ein.
Du zank'st so gern:
Was ist zu thun? — Geh, Zänker, spiel allein!

25. Die

Die faulen und frischen Aepfel.

„Vater, fragte ein Kind, das eben aus der Schule kam, was sind denn die bösen Gesellen? Der Schullehrer hat uns heut gesagt, wir sollen ja vor allen die bösen Gesellen meiden." „Der Schullehrer, antwortete der Vater, hat recht gesagt, mein Kind! daß man die bösen Gesellen, so viel es möglich ist, meiden soll. Böse Gesellen sind solche Menschen, die selbst verdorben sind, und auch noch andere zum Bösen anführen. Ja es giebt, leider! auch schon solche unglückselige Kinder, die nicht genug bedenken, was unser lieber Gott verbothen hat, und die sich nicht schämen, wenn sie was Schändliches thun, und wohl gar auch zu andern Kindern sagen: „Dieß und das ist nicht Sünde, was doch schändlich, oft abscheulich ist. Wenn dann ein gutes Kind mit ihnen, besonders allein, umgeht; so wird es auch verdorben."

„Aber, Vater! sagte das unschuldige Kind, ich meyne, gute Kinder sollten mit bösen Kindern umgehen, damit diese auch wieder gut werden." Da kam ein fremder

Mensch

Mensch ins Haus: der Vater wurde abgerufen, ehe er dem Kind antworten konnte.

Auf den Abend ließ der Vater eine Schüssel voll fauler Aepfel auf den Tisch stellen. Dann gab er dem Kind etliche schöne, frische Aepfel, und sagte: „Leg diese Aepfel zu den faulen hinein, damit sie auch wieder schön und frisch werden.“ „Nein, Vater, antwortete das Kind, gerad umgekehrt; die frischen würden nur auch von den faulen angesteckt werden.“ „Eben so, mein Kind! versetzte der Vater, würden auch die guten Kinder von den bösen angesteckt werden, anstatt daß die Bösen von den Guten gebessert würden.“

Das Kind dachte lang über diese Worte des Vaters nach.

26.

Der Vater erzählte darauf diese traurige Geschichte.

Ich kenne einen Knaben, den ich nicht nennen darf. Der war bis in sein zwölftes Jahr immer munter und fröhlich, ungemein leutselig und gesprächig, frisch und gesund, wie das Leben.

Aber

Aber auf einmal wurde er ganz verdrossen, furchtsam und leutscheu. Man sah ihn oft den halben Tag nicht, und kein Mensch wußte, wo er herumschlich.

Seine Eltern bemerkten dieses bald: sie fragten ihn, warum er nun so still und traurig wäre, was ihm fehle? Sie glaubten, ihr Kind müßte krank seyn: und wirklich sah er ganz blaß aus, und seine Augen waren trüb und matt. Aber er gab seinen Eltern immer zur Antwort: „Ich weiß nichts, mir fehlt nichts," und konnte ihnen nicht gerad in das Gesicht schauen, da er dieses sagte.

Nach einiger Zeit kam ein naher Befreundter zu den Eltern dieses unglücklichen Knaben, und warnete sie, daß sie auf ihr Kind besser Acht geben sollten: „ihr Sohn gehe mit bösen Buben um, es sey entsetzlich, was sie treiben; die Leute reden laut davon."

Auf diese Nachricht wurden die guten Eltern untröstlich: Die Mutter fieng bitter zu weinen, der Vater zu klagen an: „Nun ist unsre Hoffnung verloren! Nun ist unsre ganze Freude dahin! — Unglückliches Kind! haben wir dieses an dir erleben müssen!" — Sie suchten gleich ihr

Kind

Kind auf, nahmen es alleinig zu sich. Der Vater fragte anfangs in Güte, und da das Kind mit der Sprache nicht heraus wollte, drang er mit allem Ernst daran: „Sag! mit was für Kameraden gehest du um? Was hast du gethan?" Das Kind ganz betroffen, fieng mit gebrochener Stimme an: „Da — und da bin ich gewesen! — sie haben gesagt: es ist nicht Sünde." Was? nicht Sünde? versetzte der Vater, weißt du nicht selbst, was Sünde ist? Hast du dich nicht schämen müssen? Hast du dich getraut, so etwas zu thun — und Gott ganz außer Augen gesetzt?" — Da fieng das Kind freylich zu weinen und zu bitten an: es gestand alles, und erkannte sein Unrecht und Unglück.

Was wollten nun die guten Eltern thun? Der Vater war jetzt allein auf das bedacht, wie er seinen verführten Sohn wieder auf bessere Wege bringen konnte. Er gieng zu dem Pfarrer, daß er ihm rathen und helfen möchte. Der Pfarrer wurde dadurch aufmerksam gemacht: er sah und fragte weiter nach: da fand es sich, leider! daß viele Verführer und verführte Kinder in seiner Gemeinde waren. O die unglücklichen Kinder!

Die nachdrückliche Warnung.

Karl neckte und quälte die unschuldigen Thiere, wo und wie er konnte. Wenn dann ein Thier vor Schmerz und Angst schrie, oder nicht wußte, wo es hin sollte, hatte er eine boshafte Freude daran. Oft haben ihn andere Kinder abgemahnt, er sollte doch gegen das arme Vieh nicht so grausam seyn. Aber Karl lachte nur darüber. Ja, nachdem er größer und stärker geworden, machte er es auch kleinen Kindern nicht besser. Er schlug oft ein schwaches Kind, oder brachte es sonst zum Weinen.

Einstens gieng er ganz allein vor einem Bauernhaus vorbey, wo eben vor der Thüre zwey Schafe lagen, denen die Füsse mit Stroh zusammen gebunden waren. Es war Niemand dabey. Er gieng hinzu, er riß die armen Thiere bey der Wolle hin und her, und stieß mit Füssen darauf. Da schlich ein Mann, der unbemerkt zusah, aus dem Hause heraus, ergriff den muthwilligen Buben beym Haare, und schüttelte ihn so gewaltig, daß ihm das Gesicht vergieng: darauf steckte er ihm ein paar Ohrfeigen, daß ihm die Zähne klapperten. „Au wehe! au

wehe!“

wehe!" das war ein Schreyen und Heulen. „So? sagte der Mann, thuts wehe? Es thut auch dem armen Thiere wehe, wenn man es quält und martert."

Von dieser Stunde an hat Karl keinem Thiere, vielweniger einem Kinde mehr was zu Leid gethan.

28.

Der Mann mit dem hölzernen Fuß.

Thomas gieng auf einen Jahrmarkt, und sein zwölfjähriger Sohn mit ihm, auf dem Wege giengen sie vor einem Manne vorbey, der ganz keuchend und mühsam seinen hölzernen Fuß nachschleppte, und sie um ein Almosen bath. Thomas gab ihm einen Groschen und sagte: „Durch was für ein Unglück habt ihr, guter Mann! euren Fuß verloren?" Ach, mein Herr! antwortete der Bettler mit einem tiefgeholten Seufzer, ich war wohl selbst Schuld an meinem Unglücke: ich kann nie daran denken, ohne mein Elend doppelt zu fühlen. Da ich noch jung, und etwa so groß, als dieser Knabe war, rang ich aus Scherz mit einem andern Knaben: er warf mich zu Boden, fiel auf mich, und — mein Bein war entzwey. O

was ich für Schmerzen leiden mußte! Man nahm mir ein Schieferbein nach dem andern heraus: endlich kam der Brand dazu, und man mußte mir, um noch mein Leben zu retten, den Fuß ganz abnehmen. Meine Eltern hab' ich frühe verloren: arbeiten, wie ihr seht, kann ich nicht: jetzt muß ich — da wischte er sich eine Thräne aus dem Auge — gleichwohl betteln. Gott vergelt' es euch tausendfach!" So rief er noch lange nach, da Thomas mit seinem Sohn ganz gerührt fortgieng.

Da nahm der Vater Gelegenheit, seinem Kinde zu sagen, wie wenig man gemeiniglich in der Jugend die Gesundheit und die geraden Glieder achte: wie oft sich Kinder aus Frevel oder Leichtsinn zu Krüppel machen, ein Aug, einen Arm oder Fuß, oder wohl gar das Leben verlieren. Mit diesem Gespräche unterhielt er seinen Sohn, bis sie an Ort und Stelle kamen.

29.

Das böse Gewissen.

Eine Mutter kam traurig nach Haus, und klagte es dem Vater wehmüthig, sie habe hören müssen, daß einer aus ihren Söhnen

nen ein armes Kind geschlagen hätte: „Dieß, setzte sie hinzu, hat gewiß unser loser Kaspar gethan; aber er wird es läugnen, wenn wir ihn darum zur Frage stellen.“ „Ich will ihm, antwortete der kluge Vater, durch Fragen keine Gelegenheit zum Lügen geben, und doch auf die Wahrheit kommen.“

Sie giengen darauf zum Nachtessen. Kaspar war darunter ganz still und zahm; er aß wenig, und redete noch weniger: er sah die Eltern, die ganz betrübt da sassen, selten, und nur mit verstohlenen Blicken an.

Die Söhne giengen dann zu Bette. Sie schliefen jeder in einem besondern Bette, aber alle in einer Kammer.

Etwa eine halbe Stunde darnach, als sie schlafen gegangen, kam der Vater in die Kammer. Er machte mit Fleiß die Thüre rasch und laut auf. Kaspar sprang gleich aus dem Bett heraus, und schrie voll Furcht: „Was ists? was gibts?“ „Nichts, antwortete der Vater, ich habe nur sehen wollen, ob ihr schon schlafet.“ Die zwey andern Brüder schliefen schon ganz sanft und gut, und wurden erst durch Kaspars Geschrey aufgeweckt. Der Vater gieng wieder fort.

Des andern Tags nahm der Vater in Gegenwart der Mutter und der Kinder den Kaspar vor sich, und sagte zu ihm: „Du hast gestern ein armes Kind geschlagen!“ Kaspar glaubte, es wäre schon alles aufgekommen, und fieng an, sich zu entschuldigen: „Ja, das Kind hat mich auch“ — Der Vater ließ ihn nicht weiter reden. „Kind! sagte er, warum machest du mir und deiner Mutter so viel Verdruß und Kummer? Gestern hieß es: Einer von unsern Söhnen hätte ein armes Kind geschlagen: wir wußten es noch nicht, wer es aus euch gethan hätte. Da ich dich aber bey dem Essen so traurig und furchtsam sah; und noch mehr; da du vor Unruhe nicht schlafen konntest, und dich dein böses Gewissen, sobald ich die Thüre eröffnete, aus dem Bette trieb; konnte ich genug abnehmen, daß du der Schuldige wärest. Sieh, so elend macht sich der Mensch, der Böses thut. Du bist schon durch deine Angst und Unruhe gestraft worden: nun mußt du auch noch dem armen Kind was zu Guten thun, und so den Fehler ersetzen. Was willst du thun?

Kaspar erkannte seinen Fehler, und versprach alles zu thun, was der Vater befehlen würde.

Wer Böses thut, der muß es büßen;
Es straft ihn schon sein eigenes Gewissen.

30.

Das Gute wird oft schon in diesem Leben belohnt.

In einem großen Garten nahm man die Aepfel von den Bäumen. Da liefen nun die Kinder von der ganzen Nachbarschaft herbey: einige bathen mit großem Geschrey und Ungestüm: „Mir auch, mir auch einen Apfel!" Einige giengen näher hinzu, und zwackten, wo sie konnten. Einige zankten und rauften sogar; denn der Gärtner warf mit Fleiß einige Aepfel unter die Kinder; und da gab es unter ihnen Zänkereyen, ja sogar Schläge ab.

Der Herr des Gartens sah vom Fenster herab zu. Er erblickte ein kleines Mägdlein mit einem Körblein an dem Arm: es stand in der Ferne, und wollte sich nicht unter die ungezogenen Kinder mengen. Das sittsame Kind gefiel dem Herrn: er sah ihm lang zu.

Endlich als man mit der Arbeit fertig war, liefen die Kinder auseinander. Auch unser Mägdlein wollte gehen. Aber da rief der Herr, den sie nicht beobachtet hatte, vom Fenster herab: „Bleib da, warte!“ Das Kind blieb stehn, und wußte nicht, wer gerufen hatte. Der Herr kam herab, und fragte es: „Wem gehörst du zu?“ Das Mägdlein antwortete: „Mein Vater ist ein Taglöhner; er hat auch schon einmal in diesem Garten gearbeitet: aber jetzt ist er krank. Der Mann, der ihn wieder gesund machen will, hat gesagt, er soll öfters ein gekochtes Obst essen: wir haben kein Obst, und haben wir ein Geld, so schickt die Mutter allemal gleich um Brod.“ Da nahm ihr der Herr das Körblein vom Arm, öffnete dasselbe, und es war kein Laub und kein Stängel darinn. “Hast du also nichts in deinem Körblein?“ sagte er zu dem Kind. Dieses antwortete: „Der Vater hat gesagt, ich sollte bitten; aber ich hab nicht zukommen und bitten können.“ Der Herr füllte das Körblein mit den schönsten Aepfeln voll an, und gab es dem Kinde mit diesen Worten: „Du bist ein gutes Kind; wenn du so bleibst, so wirst du auch immer gute Leute finden. Da hast du Aepfel für deinen kran-

ken

ken Vater: und wenn ihr keine mehr habet, so komm nur wieder zu mir!" Das Kind dankte schönstens, und küßte ihm die Hand: und eilte voll Freuden zu dem Vater nach Haus, erzählte ihm alles, und wiederhohlte öfters die Worte: „Der Herr hat gesagt, wenn wir keine Aepfel mehr haben, so soll ich nur wieder zu ihm kommen." Der Herr hat dem Mägdlein auch nachher noch viel Gutes gethan.

31.

Man soll aber nicht Gutes thun, nur um gelobt oder belohnt zu werden.

Katharina kam aus der Schule nach Haus, und weinte: „Kind! fragte ihr Vater beym ersten Anblick, was ist dir Leides widerfahren? warum weinst du?" „Der Pfarrer, sagte Katharina schluchzend — der Pfarrer ist heut in der Schule gewesen." „Nun dieß, versetzte der Vater, sollte dich ja freuen!" „Ja, antwortete das Kind, er hat andere Kinder ausgefragt, und ihnen Geschenke gegeben: mich hat er gar nicht gefragt; was anderr gewußt haben, hätte ich auch gewußt, und wohl

noch besser, als sie. Zuletzt hat er auch einige gelobt, daß sie in der Kirche so still und eingezogen wären. Ich meyne, ich führe mich auch in der Kirche auf, wie's recht ist: aber von mir hat er kein Wort gesagt."

„Und deßwegen weinst du, sagte der Vater: fällt es dir so schwer, das du kein Geschenk, kein Lob erhalten hast? Bist du nur deßwegen fleißig, und in der Kirche still und sittsam, daß du dafür belohnt oder gelobt werdest? So wirst du in deinem Leben noch oft mißvergnügt und traurig seyn. Das Gute wird nicht allemal gleich belohnt, und die Tugend wird oft zurückgesetzt, oder gar vergessen: deßwegen soll man aber doch seine Pflicht und Schuldigkeit thun. Ich habe dir dieses schon oft gesagt, aber, wie ich sehe, so hast du es noch nicht recht zu Herzen genommen."

Es war nicht anders. Katharina, obwohl sie schon bald vierzehn Jahre alt war, wußte noch nicht, was man sich für Begriffe von Pflicht und Tugend machen sollte: ihr Vater mußte sie also mit neuer Mühe besser unterrichten.

Nur der ist tugendhaft und sittlich gut,
Der stets, was recht — was seine Pflicht ist, thut.
Sieht einer mehr auf seinen Vortheil, als auf Pflicht;
So liebt er nur sich selbst, — er liebt die Tugend nicht.

32. Das

Das beßte Erbtheil.

Es waren einst zwey Nachbarn, die beyde viele Kinder hatten. Einer davon, Melchior mit Namen, war sehr reich: er verließ sich auf sein Geld, und war wenig besorgt, daß seine Kinder gut unterrichtet und erzogen würden.

Simon, der andere, hatte ein geringeres Vermögen, aber gute und wohl unterrichtete Kinder. Er pflegte oft zu seinen Kinder zu sagen; „Kinder! ihr sehet schon, ich kann euch einst nicht viel Geld hinterlassen: das meiste von meinem geringen Vermögen hab' ich darauf verwendet, euch gut zu erziehen, und was Nützliches lernen zu lassen. Seyd nur fromm und fleißig, dann wird euch der liebe Gott gewiß einst segnen."

Nach etlichen Jahren ist in das Haus des Melchior gewaltthätig eingebrochen, und fast alles Geld gestohlen worden. Das war ein Jammern und Klagen! — „Nachbar! ich habe — mit dir Mitleid, sagte Simon zu Melchior, und noch mehr mit deinen Kindern: ich bedaure es, daß ich ihnen nicht helfen kann: vielleicht können's einst meine Kinder."

Es stand nicht lang an, so brannte auch das Haus des Melchior von Grund aus ab. Nun war er sammt seinen Kindern ein Bettler.

Da nahm Simon aufs Neue Gelegenheit seinen Kindern zu sagen: „Sehet Kinder! daß man sich nie auf Geld und Gut verlassen soll. Nur was ihr gelernet habt, gehört euch: nur dieß allein könnet ihr durch kein Unglück verlieren.“ Seine Kinder beflissen sich noch mehr zu lernen. Nach dem Tode ihres Vaters konnten sie sich auch recht gut fortbringen, weil sie alle geschickt und fleißig waren; aber mit Melchiors Kindern kam es so weit, daß sie endlich bey den Kindern des Simons betteln mußten.

Dein bestes Erbtheil ist,
Wenn du recht gut erzogen bist.
Denn Geld und Gut kann bald ein Raub des Unglücks seyn:
Nur was du kannst und weißt, gehöret allzeit dein.

---

33. Der

Der sparsame Bauer.

Zwey Einwohner eines durch Brand verunglückten Dorfes giengen um Brandsteuer herum.

Unter andern kamen sie zu einem großen Bauernhof. Der Bauer stand eben vor der Thür, und verwies es einem Knecht ernstlich, daß er die Stricke, woran die Ochsen gespannt waren, über Nacht im Regen gelassen, und die Sachen nicht besser verwahre. Da sie dieses von weitem hörten, sagte einer zu dem andern: O wehe, dieser Mann ist geizig; da wirds nicht viel geben!

Als sie näher kamen, wurden sie von dem Bauern ganz liebreich empfangen, und ins Haus geführt. Sie erzählten ihm ihr Unglück. Der Bauer ließ ihnen zu Essen aufsetzen, gab ihnen ein schönes Stück Geld, und versprach, zwey Scheffel Samenkorn in das verunglückte Dorf zu schicken.

Die Männer verwunderten sich über seine Wohlthätigkeit, und gestanden es während des Essens freymüthig, daß sie ihn anfangs für karg und geizig gehalten,

 weil

weil er dem Knecht wegen einer solchen Kleinigkeit einen so harten Verweis gegeben hätte.

„Liebe Freunde! antwortete der Bauer, eben deßwegen, weil ich sparsam bin, bleibt mir nebst dem, was ich für mein Haus und für meine Kinder brauche, noch so viel übrig, daß ich auch den Nothleidenden helfen kann. „Ein anders ist geizig, und ein anders ist sparsam seyn."

34.

Kluge und christliche Wohlthätigkeit.

Ich kenne einen reichen Mann, der von vielen für geizig gehalten wird, weil er in seinen Ausgaben sehr sparsam, in seiner Kleidung ganz gemein, und gegen herumlaufende, junge, starke Bettler nicht freygebig ist. Aber dieser Mann gibt jährlich dem Pfarrer seines Orts über sechzig Gulden, damit Er sie unter die wahren Armen austheilen möchte. Einst, als eben die Rede vom Almosengeben war, sagte er zu mir: „Ich will gern von dem, was ich mit Mühe und Fleiß erspare, den Nothleidenden mittheilen; aber ich möcht es gern in der Stille und mit Klugheit thun; der Pfarrer

rer schweigt dazu, und er muß es besser wissen, als ich, wer des Almosens bedürftig und würdig ist."

35.

Die ungleichen Brüder.

Martin war fleißig und arbeitsam: er mußte immer was zu thun haben, und mit was Nützlichem beschäftiget seyn. Er griff alles frisch an, und ließ nicht nach, bis es ganz und recht geschehen war. Er war dabey munter und fröhlich: und wenn er nach geschehener Arbeit ausruhte, so konnte er von Herzen lustig und aufgeräumt seyn. Auch war er bey allen Menschen beliebt.

Lorenz, sein Bruder, war ein fauler Bärenhäuter. Weil er an der Arbeit keine Freude hatte; so that er bald dieß, bald was anders: alles nur halb, nichts mit anhaltendem Fleiß. Oft war er ganze Stunden lang müßig. Wie er bey der Arbeit war, so war er auch bey den Ergötzlichkeiten, ja sogar beym Essen: träg und faul. Er gieng oft herum, wie der Schatten an der Wand.

Ihre Eltern starben, und hinterließen ihnen ein schönes Erbtheil. Martin vermehrte durch Fleiß und Arbeitsamkeit von

Jahr

Jahr zu Jahr sein Vermögen. Lorenz, der faule Lorenz wurde von Tag zu Tag ärmer bis endlich sein Geld ganz ausgieng. Nun fieng erst sein Elend recht an. Weil er an keine Arbeit gewohnt war, konnte er sich auch nichts verdienen. Er lag nun seinem Bruder auf dem Hals. Dieser gab ihm zwar bisweilen, aber ganz sparsam; und er gab es ihm oft zu verstehen, daß er sich selbst Noth und Elend zugezogen hätte.

Arbeitsamkeit bringt Ehr' und Brod:
Müßiggang nur Schand und Noth.

36.

Recht elende Kinder.

Ein sonst vermöglicher Mann hatte sieben Kinder, die recht zu bedauern waren. Denn fast alle waren kränklich, oder doch von Angesicht bleich und mager, und keines wollte wachsen. Wenn sie in die Schule kamen, wollte kein anders Kind bey ihnen sitzen, weil sie einen unangenehmen Geruch von sich gaben, und sich beständig juckten. Man sah sie nie recht fröhlich oder munter. Sie mußten auf Verordnung des Arztes bald dieß, bald das brauchen und einnehmen.

Ihr

Ihr Vater gieng seinem Gewerbe nach, und überließ alle Sorge den zwey Dienstmägden, die aber noch sehr jung waren, andern Dingen nachgiengen, und gleichwohl Kinder Kinder seyn ließen. Ihre Mutter war selbst fast beständig krank.

Nun geschah es, daß eins von den größern Kindern zum Sterben krank wurde. Man ließ den Pfarrer des Orts berufen. Dieser war noch nicht lang Seelsorger, und kam jezt das erstemal in ihr Haus. Er sah sich bald genug, wie es da zugieng. Die Eltern klagten ihm wehmüthig, daß sie mit ihren Kindern so unglücklich wären, „Liebe Leute, sagte der Pfarrer, mich nimmt es nicht Wunder, daß eure Kinder so elend sind. Es kann ja nicht anders seyn, da es in eurem Hause, (nehmet mir es nicht übel) so unsauber und unreinlich zugeht, und eure Kinder ganz verwahrloset, und voll Schmuzes sind; die Wäsche fault ihnen ja an dem Leibe; sie sind weder gekämmt, noch gewaschen; man sehe nur ihre Hände, ihre Kleider an!" Die Eltern entschuldigten sich: der Vater, daß er unter Tags selten zu Hause wäre, und seinen Geschäften nachgehen müßte: die Mutter, daß sie selbst die meiste Zeit bettliegerig wäre; sie hätten deßwegen

wegen

wegen ihre Dienstmägde, daß sie der Kinder pflegen und warten sollten. „Diensbothen, versetzte der Pfarrer, haben selten so viel Verstand, oder so viel Liebe zu den Kindern, daß man sich darauf verlassen kann. Die Kinder sollten selbst frühzeitig zur Reinlichkeit und Säuberlichkeit angehalten werden; denn auch die Eltern können nicht beständig nachsehen." Er gab dann den Kindern einen schönen Unterricht, wie sie sich in allen Stücken sauber und reinlich halten sollten, und schickte ihnen hernach ein Büchlein ins Haus, in welchem dieß alles umständlich angezeigt war.

Die Kinder sahen bald besser aus, sie wurden in kurzer Zeit ganz frisch und munter, und brauchten künftig weder Arzt noch Arzneymittel mehr.

Reinlichkeit erhält den Leib,
Zieret Kinder, Mann und Weib.

37.

Sey tugendhaft! Dieß bringt dir Ehr,
Dieß macht dir wahre Freude.
Sey sittsam! Dieses ziert dich mehr,
Als Spitze, Gold und Seide.

Theresia nahm, ich weiß nicht wie, von ihren ersten Jahren den Fehler an, daß

sie gar eitel war, und ihre einzige Freude an schönen Kleidern hatte. Sobald sie ein Geld in die Hand bekam, lief sie damit um Spitz und Borden: und wie sie ein schönes Kleid sah, wollte sie es auch haben. Bald wurde sie von ihrer Mutter vor dem Spiegel, bald vor einer Kramlade angetroffen: bey ihr war ein immerwährendes Putzen und Zieren.

Ihre Eltern machten ihr allerley Vorstellungen: daß es nicht auf den äußerlichen Putz, sondern auf Tugend und Sittsamkeit ankomme: daß ein schönes Kleid den Menschen nicht besser mache, oder seine Fehler bedecke: daß Gott und vernünftige Menschen nicht auf das Kleid, sondern auf gute Sitten sehen. Aber es half wenig: das eitle Ding war schon zu sehr ir sich selbst, und in ihre Kleider vernarrt, und dünkte sich dabey, weiß nicht, was zu seyn.

Nun geschah es, daß der Pfarrer acht Knaben, die sich am beßten aufführten, zu sich in den Garten einladen ließ. Er setzte ihnen die schönsten Früchte auf, und theilte ihnen nach Verdienst Geschenke aus. Dieß war nun die größte Freude für die Knaben, und für ihre Eltern: sie machten sich auch die größte Ehre daraus.

Nach

Nach acht Tagen ließ der Pfarrer auf einen Sonntag auch acht Mägdlein, die es verdienten, zu sich laden. Theresia war nun nicht unter dieser Zahl; ja, ihrer ist schon gar nicht gedacht worden. Dieß verdroß sie nicht wenig. Ihre Eltern nahmen dabey Gelegenheit, ihre Ermahnungen zu wiederhohlen: „Siehst du, sagte ihre Mutter, auf was vernünftige Leute sehen. Da kannst du nun am Sonntag zu Haus bleiben, vor den Spiegel hinstehen, und an deinen Kleidern putzen, indeß andere Mägdlein die Ehre und das Vergnügen haben, bey dem Herrn Pfarrer im Garten zu seyn."

Am Samstag vorher kam ein armes Kind, mit Namen Maria, zu Theresia und bath sie, sie möchte ihr doch ein und anderes Kleidungsstück leihen, weil sie morgen zum Herrn Pfarrer eingeladen wäre. Theresia schlug es ihr anfangs rund ab; und glaubte sogar, Maria spottete nur über sie, daß sie nicht auch eingeladen sey. Doch dachte sie wieder: da wird man wenigstens meine Kleider sehen und beloben. Sie gab also der armen Maria ihre schönste Haube und ihr neues Röcklein, und sagte: „Gib mir fein Acht darauf, und sag es, daß sie von mir sind."

Maria

Maria erschien zur bestimmten Stunde in dieser fremden Kleidung vor dem Herrn Pfarrer. Dieser fragte gleich: „Wo hast du diese Haube und dieses Röcklein her, Maria?“ Sie antwortete: „Ich habe sie von des Nachbars Theresia entlehnt.“ „Kind! sprach der Pfarrer, ich sehe nicht auf schöne Kleider, sondern auf gute Sitten. Das Kleid macht euch nicht schlechter und nicht besser: wenn ihr nur reinlich und anständig gekleidet seyd! Geh also hin, stelle das fremde Kleid zurück, und erschein in deiner sittsamen Kleidung, die mir weit mehr gefällt, als Spitz und Seide.“

Maria gieng, stellte der Theresia Haube und Röcklein zurück, und erzählte ihr alles, was ihr begegnet, und was der Pfarrer gesagt hatte. Theresia war nun ganz beschämt: sie weinte vor Aerger und Verdruß, und verwünschte von Stund an alle Pracht und Eitelkeit.

Als der Pfarrer ein Jahr darauf wieder die sittsamsten und tugendhaftesten Mägdlein in den Garten geladen hatte, war Theresia auch dabey.

Der verständige Stiefvater.

In einem gewissen Dorf lebte eine Wittwe mit vier Kindern, wovon das jüngste schon über sechs Jahr alt war. Doch waren ihre Kinder noch alle so furchtsam, daß keines, wenn es finster war, allein aus der Stube zu gehen sich getraute. Die Mutter selbst war ganz furchtsam, und noch dazu war eine alte Dienstmagd im Hause, die den Kindern allerley Geschichten von Gespenstern, Erscheinungen, und dergleichen dummes Zeug erzählte. Auch kam alle Jahr fleißig am heiligen Niklasabend der sogenannte heilige Vater, und der Klaubauf. Es war also kein Wunder, daß die Kinder so furchtsam geworden.

Nun kam ein Stiefvater ins Haus. Dieser bemerkte bald die Furchtsamkeit der Kinder, und woher sie käme. Weil er ein verständiger Mann war, so verboth er vor allen der Magd bey Verlurst ihres Dienstes, daß sie kein Wort mehr von Gespenstern und Geistern sagen durfte. „Glaubet das nicht, (sprach er zu den Kindern) was ihr von Gespenstern und Geistern gehört habt, ich habe mein Lebtag kein Gespenst

gesehen, und fürcht' auch keines. Was man für ein Gespenst hält, ist oft nichts anders, als eine Katze, oder eine Maus: oder ein böser Mensch, der im Finstern stehlen will. Was ihr den heiligen Niklas nennt, ist nichts anders, als ein Mensch aus der Nachbarschaft, der sich verkleidet: und der Klaubauf ist auch nichts anders, als ein Knecht, oder ein armer Mensch, der um etliche Kreuzer die Kinder erschrecken muß. Bey mir soll sich kein heiliger Vater, und kein Klaubauf unterstehen, ins Haus zu kommen."

Die Kinder waren nun schon getroster.

Der Vater führte sie dann selbst öfters im Finstern herum; nur mußten sie die Hände vors Gesicht halten, daß sie sich nicht an Kopf und Nase stießen. Besonders führte er die Kinder allemal dahin, wo ein Geräusch gehört wurde. Da zeigte es sich nun wirklich, daß ein Hund oder Katze da gewesen, oder daß etwas um- oder herabgefallen war, und ein Getös gemacht hatte. Einmal wollten die Kinder durchaus nicht mitgehen, weil sie etwas gar zu laut auf und ab traben hörten. Doch sie mußten gehen. Nun was wars? Der Geisbock kam Nachts aus dem Stall, und spazier-

spazierte im Haus herum. Dieß war der Geist. Die Kinder lachten selbst einander aus. Sie wagten es bald allein im Finstern herumzugehen, und wurden endlich so herzhaft, daß sie bey Nacht, wie bey Tag alle Winkel des Hauses durchgiengen.

35.

Ein Gleichniſs.

Eine alte und eine junge Maus liefen um eine Mausfalle von Eiſendrath herum, und rochen den Speck, der darin war. Die Alte ſuchte lang, zu dem Speck zu kommen, ohne in die Mausfalle zu kriechen; denn es ſchien, als ob ſie eine Gefahr beſorgte. Als ſie aber von auſſen nicht zu dem Speck kommen konnte, lief ſie weiter.

Die junge Maus bedachte ſich nicht lang, ſondern kroch gleich, als ſie oben eine Oeffnung fand, hinein, und fraſs den Speck begierig auf. Als ſie ſatt war, wollte ſie wieder heraus: allein ſie war gefangen.

Das Alter bringt Erfahrung und Vorſicht: die Jugend iſt unerfahren, und eben deſswegen keck und unvorſichtig. Wer jung iſt, ſollte alſo billig ein Miſstrauen in ſeine eigene Einſicht ſetzen, und dem guten Rath und Beyſpiel der Alten folgen.

Wag dich nicht in Gefahr!
Du kommſt nicht mehr heraus:
Bedenks zuvor mein Kind!
Denk an die junge Maus.

Die Dorfschule.

In einem gewissen Dorfe waren gar ungezogene, ausgelassene, meisterlose Kinder. Sie wollten weder lernen, noch gehorsamen. Eines verführte das Andere, Eines nahm die Untugenden des Andern an. Von Tugend und Christenthum wußten sie nichts. Man kann leicht denken, was für Leute aus solchen Kindern wurden. Eltern und andere Leute klagten über die bösen Kinder, aber Niemand wußte, woher es käme, daß die Kinder so verdorben wären. Der Herr Pfarrer dachte oft mit betrübtem Herzen darüber nach, bis er endlich die Ursache des Uebels entdeckte.

Er kam einst in die Schule. Ein Kind mußte das Evangelium aufsagen. Das Kind fieng an, und stotterte folgende Worte her: „Evangelium Lucas zwey als Jesus zwey Jahr alt war, giengen Josep und Maria wie es jährlich am diesem Fasttag gewöhnlich war nach Jerusalem und nach Vollendung der Fasttage giengen sie wiederum nach Haus zurück.“ Das Kind schrie dabey aus vollem Halse, und in Ei-

nem fort, ohne abzusetzen, oder auszuschnauben, bis es anstund. Weiter du, sagte der Schullehrer zu einem andern. Das Kind fuhr fort: „Der Knab Jesus blieb aber zu Jerusalem, warumen sie hielten.“ Genug, sagte der Pfarrer, und fragte das Kind, was es nun Schönes gelesen habe. Das Kind machte große Augen, wußte aber kein Wort zu sagen. Kein Wunder. Was so falsch und schlecht gelesen wird, das kann freylich auch nicht verstanden werden. Darum habens auch manche Leute so wenig Freude an dem Lesen, und so wenig Nutzen davon.

Der Herr Pfarrer bemerkte noch vieles in der Schule, was ihm nicht gefiel. Aber er ahndete dießmahl nichts, sondern gieng, nachdem er dem Schullehrer etwas in die Hand gedrückt hatte, tief in Gedanken fort.

Nach der damahligen Einrichtung konnte es wohl auch nicht besser mit dem Lernen gehen. Der Schullehrer nahm immer nur ein Kind nach dem andern her, dem er einige Zeilen oder Buchstaben vorzeigte, oder das er aufsagen ließ. Das machte von der ganzen Schulzeit kaum etliche Vaterunser lang aus, die

ganze

ganze übrige Zeit sassen die Kinder in ihren Bänken müßig, schwätzten und lachten, trieben aus langer Weile Possen und Muthwillen; Eines hinderte und reizte das Andere. Der Schullehrer konnte nicht genug Acht haben, und wußte just von dem am wenigsten, was er vor Allem hätte wissen und abstellen sollen.

Daher kam es, daß die Kinder, wenn sie auch vier und fünf Jahre in die Schule giengen, nichts Rechtes lernten, ja nur noch schlimmer wurden.

Da muß es mir künftig ganz anders gehen, sagte der Herr Pfarrer bey sich selbst. Da muß geholfen werden, sonst hilft alles Ermahnen und Predigen nichts. Wo keine gut eingerichtete Schule ist, da ist keine gute Erziehung der Jugend möglich. Die lieben Eltern können diese schöne Pflicht, wenn sie auch noch so gern wollten, nicht ganz allein auf sich nehmen. Ihre häufigen Arbeiten und Haussorgen lassen ihnen nicht Zeit, immer um ihre Kinder zu seyn, auf sie Acht zu haben, und sie zu unterrichten. Deßwegen hat man Schulen. Da sollen die Kinder nicht bloß Lesen, Schreiben, Rech-

nen, und andere nützliche Sachen lernen, sondern auch, und zwar hauptsächlich, was recht und unrecht ist, was sie zu thun und zu meiden haben. Der Lehrer vertritt die Stelle der Eltern; und die öffentliche Schule soll zugleich eine Sittenschule seyn.

Darum lag dem Herrn Pfarrer nun nichts mehr am Herzen, als seine Schule. Weil er sich aber derselben, wegen vieler andern Amtsgeschäfte, nicht so ganz annehmen konnte, wie es nöthig gewesen wäre, so suchte er einen jungen Helfpriester, (oder Caplan) zu bekommen. Dieser war Herr **Liebhard**, ein liebenswürdiger junger Mann, der seine ganze Freude an den Kindern hatte, und sich aufs Kinder lehren und erziehen sehr gut verstund. Der Herr Pfarrer übergab ihm also die Schule, und unterstützte ihn mit seinem Rath und Ansehen.

Das erste, was nun eingeführt werden mußte, war

Der gemeinschaftliche Unterricht.

Die Kinder wurden in drey Klassen oder Schaaren abgetheilt, die Kleinen, die Mittlern, die Größern. Es wurde eine solche Einrichtung gemacht, daß immer alle zugleich beschäftiget

waren; der Lehrer konnte auf Alle sehen, und zu Allen reden; Alle mußten aufmerken und lernen, weil bald dieses bald jenes aufgerufen wurde. Wenn der Lehrer mit den Kleinern zu thun hatte, mußten die Größern eine Schrift oder Rechnung machen; wenn er die Größern unterrichtete, mußten die Kleinern Buchstaben zusammen setzen, oder nachzumachen versuchen. So wurde die ganze Schulzeit mit Lernen zugebracht; die Kinder hatten nicht mehr Zeit, etwas Böses zu denken, oder zu treiben.

Zu dieser Anstalt waren für jede Classe gleiche Büchlein nothwendig. Nebst dem Katechismus und Evangelienbuch schaffte der Herr Pfarrer solche an, welche für Kinder die schicklichsten und nützlichsten waren. Es war so viel Schönes und nützliches in den Büchlein enthalten, und Alles so leicht zu verstehen, daß es eine Lust war darin zu lesen. Kinder haben ihre Freude an schönen Exempeln und Erzählungen, und lernen leicht auswendig, was in Reimen abgefaßt ist. Die in den Exempeln enthaltene Lehre wurde ihnen erklärt; die Sittensprüche in Verslein lernten sie auswendig.

So bekamen die Kinder nicht nur Lust zum Lernen, sondern auch Liebe zum Guten. Dadurch wurden sie am beßten auf die christliche Lehre vorbereitet: sie erkannten, wie gut alles sey, was Gott haben will, und Christus gelehrt hat.

Zu **Vorschriften** wurden wieder schöne Lehren gegeben. Die Kinder bekamen eigene Büchlein von einigen Bogen Papier dazu, und gewöhnten sich recht hübsch zu schreiben, und ihre Sachen sauber zu halten. Eben diese Büchlein wurden dann auch andern Kindern mitgetheilt, um Schrift lesen zu lernen. Briefe, die sie von Haus mitbrachten, mußten sie erst dem Lehrer zeigen, ob sie sich für Kinder schickten.

Das **Rechnen** wurde ihnen dadurch leicht und angenehm gemacht, daß ihnen lauter Exempel von bekannten und oft vorkommenden Dingen aufgegeben wurden. Sie lernten auch bald aus dem Kopfe rechnen.

Weil der Herr Pfarrer vorzüglich auf gute Zucht und Ordnung hielt, so machte er folgende

Schulge-

Schulgesetze.

1) Alle Schulkinder müssen genau zur bestimmten Zeit in der Schule erscheinen. Wer zu spät kommt, oder gar ausbleibt, muß es dem Lehrer sagen, warum er nicht früher oder gar nicht gekommen sey.

2) Jedes Kird muß gewaschen und gekämmt, ordentlich und ehrbar angekleidet erscheinen, und alles, was es in der Schule nöthig hat, mitbringen.

3) Die Schule wird allezeit mit einem kurzen, herzlichen Gebeth angefangen und beschloßen. Wer zu spät kommt, soll dieses Gebeth im Stillen andächtig verrichten. *)

4) In der Schule muß alles still und ruhig seyn. Wer schwätzt, oder andere stört, muß aus der Bank heraus, und an einen besondern Orte stehen.

5) Nie soll mehr, als ein Kind hinausgehen, und dieses soll schnell wieder zum Lernen zurückkommen.

*) Ein solches ist S. 83. im Bethbüchel zu finden.

(9 Zum Essen ist während der Schule keine Zeit.

7) Keines darf das Andere boshafter Weise verklagen, oder verschwatzen.

8) Doch muß jedes dem Lehrer anzeigen, was es in der Schule, oder auf dem Schulwege Ungebührliches sieht oder hört.

9) Ein jedes muß dem Lehrer die Wahrheit sagen, und sich vor jeder Lüge hüten.

10) Nach der Schule soll jedes Kind seinen Weg ruhig nach Hause gehen; nicht aber laufen, lärmen und rennen, oder wohl gar raufen und schlagen.

Diese Schulgesetze wurden öffentlich in der Schule aufgehängt, und von Zeit zu Zeit wieder abgelesen.

Alle Samstage war

Sittengericht.

Da kam insgemein der Herr Pfarrer selbst in die Schule, um zu sehen, wie weit es die Kinder im Lernen gebracht, und wie sie sich auf-

geführt

geführt haben. Er durchsah das Namenverzeichniß der Schüler, wo der Fleiß und Unfleiß, die guten und schlechten Sitten eines Jeden bemerket waren. — Da war alles stille, und erwartete mit banger Sorge, was der Herr Pfarrer nun sagen würde. Die braven Kinder hatten sich zwar vor ihm nicht zu fürchten; denn er war überaus gut. Aber ihr Gewissen erinnerte sie doch, daß sie auch öfters gefehlet hätten. Der Herr Pfarrer sagte nun, in welchen Stücken er zufrieden sey, und in welchen sie sich künftig bessern sollten. Ganz und durchaus zufrieden war er freylich mit keinem; bey jedem hatte er noch etwas zu erinnern und zu wünschen. Die Nachläßigen und Unruhigen warnete er mit Ernst und Nachdruck. Böse Kinder, die sich auf wiederholte Ermahnung nicht besserten, wurden, wie sie es verdienten, bestraft. Denn so gut der Herr Pfarrer war, so strenge war er doch, wenn er böse Sitten sah. Doch hüteten sich die meisten Kinder immer mehr, daß sie nicht gestraft werden mußten. Es schmerzte sie schon, wenn der Herr Pfarrer mit ihnen nicht zufrieden war, weil sie wußten, daß er das Böse

se nicht leiden konnte. Oft dachten und sagten sie zu sich: was würde der Herr Pfarrer dazu sagen? Und das brachte sie auch auf den Gedanken, daß wenn er es auch nicht erführe, doch Gott es wisse.

*

So gieng es nun nach und nach immer besser und besser. Herr Liebhard war, so oft er nur Zeit hatte, in der Schule, besonders Anfangs. Die Kinder freuten sich schon, wenn sie ihn sahen, und merkten begierig auf, was er ihnen Schönes sagte. Zu Hause erzählten sie davon ihren Eltern, die auch grosses Wohlgefallen daran hatten, zumahl wenn sie sahen, daß sich die Kinder die empfangene Lehre zu Herzen nahmen, und dadurch besser wurden. Beyde erkannten es, wie gut es die lieben Geistlichen mit ihnen meynten. Die Kinder bekamen immer mehr Lust zum Lernen, und wenn sie ihre Eltern zur Arbeit brauchten, wollten sie lieber nach der Schule desto fleißiger und länger arbeiten, um nur in der Schule nichts zu versäumen, und im Lernen nicht zurück zu bleiben. Einige kamen von der Weite, auch bey grobem

Wetter

Wetter her, und blieben über Mittag in der Schule; wo sie nützlich beschäftigt, und unter guter Aufsicht gehalten wurden. Mit der Zeit machte der Herr Pfarrer die Einrichtung, daß, besonders im Sommer, für die Größern, nur Vor- und für die Kleinern Nachmittags Schule gehalten wurde.

Die Anzahl der Schulkinder hatte nun so zugenommen, daß der alte kränklichte Schulmeister sich einen Gehülfen, den man Cantor hieß, halten konnte. Dieser war ein sehr geschickter junger Mensch, der die Kunst, Kinder zu unterrichten schon in einer andern guten Schule gelernet und ausgeübt hatte; und sich bald die Liebe der Geistlichen sowohl als der Eltern und Kinder erwarb. Nun gieng Alles noch leichter und besser.

Nach einem Jahre veranstaltete der Herr Pfarrer

Ein Kinderfest.

Da kamen an einem bestimmten Tag alle Schulkinder, nach ihrem Stande hübsch gekleidet, in der Schule zusammen. Von da zogen sie in der schönsten Ordnung in die Kirche. Es

war ein großer Zulauf der Leute. Auch die Obrigkeit des Orts, nebst andern angesehenen Personen, waren zugegen. Nach geendigtem Lobamt hielt der Herr Pfarrer eine kurze Rede vom Nutzen der Schulen; es sollte sich nun zeigen, was die Kinder hauptsächlich gelernet haben. Darauf gieng die **Prüfung** oder das Examen an. Die Kinder wurden von den Gegenwärtigen über verschiedene Sachen ausgefragt; sie antworteten mit Anstand, lasen, erzählten etwas Lehrreiches, sagten schöne Sprüche auswendig auf, machten Rechnungen, und ihre Schriften wurden vorgezeigt. Am längsten hielt man sich bey der christlichen Lehre auf.

Die Kleinern wurden vom Herrn Pfarrer mit schönen Büchlein beschenket. Den Großen war es Belohnung genug, daß man ihnen sagte, sie hätten ihre Pflicht gethan; sie sollten nun auch so leben, wie man sie unterrichtet habe; dann würden Gott und Menschen an ihnen Wohlgefallen haben. Zuletzt dankte ein Kind im Namen Aller, den Eltern, dem Herrn Pfarrer, und den lieben Lehrern. Die Eltern selbst dankten diesen mit lauter Stimme und ge-

rührtem

rührtem Herzen, für alle ihre Liebe, Mühe und Sorgfalt. Es wurden viele Thränen der Freude und des Dankes geweinet.

Schön war es, daß die Gemeinde eine so gute Schule hatte, da an andern weit größern Orten noch die alten schlechten Schulen waren. Aber noch weit schöner war es, daß sich an den Kindern schon einige gute Früchte der Schule zeigten. Es war eine Freude zu sehen, wie sie in der Kirche andächtig in ihren Büchlein lasen, und auch in ihrem übrigen Betragen immer verständiger und gesitteter wurden.

Weil aber Kinder leicht wieder vergessen, was sie in der Schule gelernet haben; einige auch früher ausstehen mußten: so sorgte der Herr Pfarrer mit Herrn Liebhard auch für

Eine Sonn- und Feyertagsschule.

Es kamen nämlich an Sonn- und Feyertagen, die jungen Leute, die nicht mehr in die Schule giengen, im Pfarrhofe, oder im Schulhause zusammen; die Knaben besonders, und die Mägdlein besonders. Da wurde aus einem guten Buche gelesen, oder erzählt, eine Schrift aufgegeben oder vorgezeigt; etwas gerechnet,

und viel Nützliches beygebracht, was weder in die Schule, noch auf die Kanzel gehört, und was man doch wissen sollte. Vorzüglich suchte man der Jugend die Pflichten des Christenthums und ihres Standes recht zu erklären, ihre Unschuld gegen Verführung zu verwahren, und Liebe zur Tugend ins Herz zu pflanzen.

In diese Schule konnte man gehen, so lange man wollte; es giengen junge Leute von 14 bis 24 Jahren darein. Einige, die als Kinder nie in eine Schule kamen, lernten noch lesen und schreiben. Oft kamen selbst Våter mit ihren Söhnen und Mütter mit ihren Töchtern, und hörten mit vielem Vergnügen zu.

So wurden diese Tage, an welchen oft so viel Böses geschieht, und so manche Unschuld verführt wird, wahrhaft geheiliget. — Die Jugend nahm zu an Verstand und Tugend.

Gott segne die würdigen Geistlichen, sammt den Eltern und Kindern, die ihnen folgen!

41. Ein

Ein Kind schreibt seinem Vater einen Brief.

Niklas gieng bis in sein dreyzehntes Jahr fleißig in die Schule. Da lernte er Lesen, Schreiben, Rechnen und viele andere nützliche Sachen. Er wurde dann von seinen Eltern auf drey Jahre in ein fremdes Ort geschickt, daß er das Schreinerhandwerk lernen sollte.

Niklas war nicht lang an diesem Orte, als er nicht mehr bleiben wollte. Sein Meister hatte zwey schon erwachsene Söhne, die unsern guten Lehrjung nicht nur allein sehr hart hielten, sondern auch sogar öfters zum Bösen reizten. Er klagte es ihrem Vater; dieser wollte nicht helfen — ihrer Mutter; diese noch weniger. „Ey, hieß es, man wird dich wohl auf den Händen herumtragen! unsern Kindern kann Niemand was Unrechtes nachsagen: du hast das Heimwehe; aber da wird nichts daraus: bevor die Lehrzeit aus ist, kommst du nicht aus unserm Hause."

Was wollte nun der arme Niklas thun? davon laufen? Dieß schien ihm nicht schön zu

seyn: auch hatte er keinen Pfenning Geld, und das Ort war doch neun Stunden weit von seiner Heimath entlegen.

Aber er wußte sich schon zu helfen: er schrieb seinen Eltern einen Brief, erzählte ihnen alles so nachdrücklich und umständlich, daß schon nach fünf Tagen sein Vater kam, und ihn mit sich nach Haus nahm, bis er ein bessers Ort für ihn ausfinden konnte.

„Wie gut ist's, wenn man schreiben kann! Durch einen Brief kann man auch mit denjenigen reden, die weit von uns entfernt sind; und andern alles sagen, was man zu sagen hat, und oft nicht jedem Menschen sagen will.“

Schulgesang.

Mit Freuden Kinder wollen wir
Nun in die Schule gehen!
Der Lehrer sorget schon dafür,
Daß wir ihn recht verstehen.
Es ist so schön, und gar nicht schwer,
Wie man es jetzo treibet;
Und leichter wird es immer mehr,
Wenn man nur fleißig bleibet.
Wie meynts der Mann mit uns so gut,
Der uns so liebreich lehret!
Und wohl dem Kind, das merkt und thut,
Was es da Gutes höret!

Anhang.

Gieb auf deine Gesundheit Acht.

Kinder denken wohl selten daran, was für ein schätzbares Gut die Gesundheit sey: sie wissen nicht, wie leicht man diese verderben, und sich eine schmerzhafte Krankheit zuziehen, oder gar das Leben verlieren kann. Wie viele verderben sich nicht selbst in ihrer ersten Jugend? Wie viele machen sich selbst zu krüppelhaften elenden Menschen, oder müssen wohl gar frühzeitig sterben, weil sie so unachtsam und leichtsinnig sind?

Zudem befiehlt uns ja Gott, daß wir Gesundheit und Leben nach Möglichkeit schonen und bewahren sollen. Ein kranker Mensch kann nicht so viel Gutes thun, und Gutes ausrichten, als ein Gesunder; und es wäre ja große Sünde, wenn wir uns selbst aus Leichtsinn oder mit Vorsatz das Leben abkürzeten.

Willst du, mein Kind! dich selbst vor Krankheit und Schmerzen bewahren, und thun, was du

du vor Gott schuldig bist; so beobachte folgendes:

---

1. Wenn dir was fehlt, so sage es gleich Anfangs dem Vater oder der Mutter. Anfangs ist leicht zu helfen; aber wenn du lang wartest und immer tuschest, so nimmt das Uebel nur zu; und oft ist dann gar nicht mehr zu helfen.

2. Schlucke die Speisen nicht gar zu gierig hinein: iß nie zu viel; zu viel ist ungesund.

Iß kein unzeitiges Obst; es verursachet schmerzhafte Krankheiten.

Iß nichts von Beeren, Kräutern oder andern Gewächsen, die du nicht kennst: viele davon sind giftig.

3. Trink nie, wenn du stark erhitzt bist; sonst trinkst du du dir den Tod hinein.

Trink nie gleich, auf heiße oder gar zu fette Speisen.

Alle hitzigen Getränke sind für Kinder schädlich: Brantwein ist für sie gar ein Gift.

4. Lege die Kleider nicht gleich weg, wenn du schwitzest: kühle dich allemal nach und nach ab. Im Frühling und im Herbste, wo warme Tage und kühle Nächte sind, hüte dich, daß

du

du dich nicht in der Frühe, oder auf den Abend erkältest; sonst bekommst du die Ruhr, eine Krankheit, an welcher schon viele hundert Kinder haben sterben müssen.

5. Gehe nicht von der Kälte gleich zum heißen Ofen: bleib nie zu lang oder zu nahe beym heißen Ofen. Die starke Ofenhitze ist ungesund, macht Kopfwehe.

6. Halte dich sauber und reinlich, besonders in der Wäsche.

7. Fuchtle nicht mit dem Messer, mit der Gabel; du könntest dich und andere verletzen, oder wohl gar ein Aug ausstechen. Rühre kein Schießgewehr an.

8. Sey nicht unvorsichtig im Springen: steig nirgends hinauf, wo du leicht herabfallen könntest: wage dich in kein Wasser: geh zu keinem Pferde zu nahe: nimm dich in Acht, daß du nicht unter die Räder eines laufenden Wagens kommst.

9. Noch laß dir gesagt seyn, Kind! Gieb Acht, daß du dir die Zähne und die Augen nicht verderbest. Zähnschmerzen und Augenschmerzen sind ein erschreckliches Uebel, auch hilft nichts mehr, wenn diese einmal verdorben sind.

Die Zähne werden verdorben mit Klotzenbrod, mit süßen Naschereyen; wenn man mit den Zähnen frevelt, harte Sachen auf- oder abbeißt, mit denselben einen Knopf, eine Masche aufreißt; wenn der Mund nicht rein gehalten, nicht fleißig mit frischem Wasser ausgewaschen wird; wenn man endlich auf gar zu heiße Speisen gleich trinkt.

Den Augen schadet es, wenn man frey in die Sonne schaut; wenn man liest oder nähet, da die Sonne, ein Licht, oder die Schneelichte gerade in die Augen fällt; oder da es dunkel ist.

Manche Schmerzen könntest du vermeiden;
Willst du aber nicht; so mußt du sie — halt leiden.

Beobachte die Wohlanständigkeit.

1. Wasche jeden Morgen den Mund, das Gesicht und die Hände mit frischem Wasser.

Geh nie mit zerrauften Haaren, mit kothigen Schuhen, mit schmutzigen oder zerrissenen Kleidern unter die Leute.

Schone dein Gewand; so kannst du immer schön und sauber gekleidet seyn.

2. Schmatze nicht bey dem Essen: nimm nicht die Hand, wo du den Löffel oder die Gabel

del nehmen sollst. Halte die Hände ober dem Tisch; aber lege dich nicht mit den Armen darauf. Schau nicht hin und her, wenn du trinkest. Iß nicht auf öffentlichen Gassen: rede nicht, wenn du den Mund voll hast.

3. Rede langsam und deutlich, daß man dich verstehe: halte nicht die Hand, den Hut, oder was anders vor den Mund, wenn du redest: sieh die Leute an, mit welchen du redest; rede mit dem Mund, nicht mit den Händen.

4. Steh und sitz gerad: geh mit gleichen, festen, doch muntern Schritten: schutze nicht mit den Achseln oder Händen im Gehen.

5. Die Hände sollen frey seyn: stecke sie nicht unter die Kleider; dieß ist unanständig — oft gar wider die Ehrbarkeit.

6, Kratze vor den Leute nicht im Kopf, oder an einem andern Theile des Leibs: nage nicht an den Fingern: weg mit dem Finger aus dem Munde — von der Nase — pfuy!

7. Lache andere nicht aus, gieb ihnen keine Spott- oder Schimpfnamen; vermeide das Zanken und Streiten. Sey fried- und dienstfertig, und besonders gegen alte Leute ehrerbiethig.

8. Scher-

8. Scherze mit andern nicht, fahre ihnen nicht ins Gesicht; leid dieses auch von andern nicht, hudle sie nicht; und laß dich auch von andern nicht hudeln. Sey vielmehr gegen Jedermann etwas ernsthaft, und doch dabey freundlich und höflich.

Innhalt.

1. Der fromme Vater.
2. Der sterbende Vater. *)
3. Das gute Kind.
4. Der Knab vor dem Aepfelkorb.
5. Drey schöne Fragen.
6. Wie sich ein Kind seinen Fehler abgewöhnte.
7. Von einem armen Waisen.
8. Das gewissenhafte Kind. *)
9. Was der gute Wille kann. *)
10. Das Kind bethet in der Noth. *)
11. Der Sohn ernährt den Vater.
12. Ach, die Mutter ist krank!
13. Das Kind kommt mit Schlägen nach Haus.
14. Der Bruder und die Schwester.
15. Noch zwey liebenswürdige Geschwister.
16. Wie die Kinder das Geld angewendet haben.

17. Das

17. Das unverträgliche Kind.
18. Was man selbst thun kann, soll man nicht andern schaffen.
19. Ein recht vergnügter Abend.
20. Dem Lügner glaubt man nicht mehr.
21. Die schändliche Betrügerinn.
22. Das Plaudermaul.
23. Das bösartige Kind.
24. Die Schulkinder machen ein Spiel.
25. Die faulen und die frischen Aepfel.
26. Eine traurige Geschichte.
27. Die nachdrückliche Warnung.
28. Der Mann mit dem hölzernen Fuß.
29. Das böse Gewissen.
30. Das Gute wird oft schon in diesem Leben belohnt.
31. Man solls aber nicht des Lohns wegen thun.
32. Das beßte Erbtheil.
33. Der sparsame Bauer.
34. Kluge und christliche Wohlthätigkeit.
35. Die ungleichen Brüder.
36. Recht elende Kinder.
37. Das eitle Mägdlein.
38. Der verständige Stiefvater.
39. Eine Gleichniß.
40. Die Dorfschule. *)
41. Ein Kind schreibt seinem Vater einen Brief. *)
Anhang. Die mit einem * bezeichnete, sind dießmal neu hinzugekommen.

Letzte Bitte des Verfassers.

Ich bitte die Eltern, Schullehrer und Kinderfreunde noch einmal treuherzig, daß Sie nicht nur diese Geschichten und Erzählungen, sondern auch alle obige Lehren, Betrachtungen und Denksprüche den Kindern recht erklären, sie bey Gelegenheit daran erinnern, und öfters, besonders an Feyertagen Nachmittags, oder auch unter der Woche bey den Lehr- und Arbeitsstunden darüber ähnliche Gespräche und Beyspiele anführen möchten, die für Kinder eben so unterhaltend als nützlich seyn werden. — Freud und Trost ists für mich, daß, es in vielen Orten schon wirklich geschieht. — Gott segne ihre Mühe und ihre Kinder!

Zum Schulgebrauche wird dieses Lesbüchlein auch besonders um sehr wohlfeilen Preis gegeben.

Letzte Bitte des Verfassers.

Ich bitte die Eltern, Schullehrer und Kinderfreunde noch einmal treuherzig, daß Sie nicht nur diese Geschichten und Erzählungen, sondern auch alle obige Lehren, Betrachtungen und Denksprüche den Kindern recht erklären, sie bey Gelegenheit daran erinnern, und öfters, besonders an Feyertagen Nachmittags, oder auch unter der Woche bey den Lehr- und Arbeitsstunden darüber ähnliche Gespräche und Beyspiele anführen möchten, die für Kinder eben so unterhaltend als nützlich seyn werden. — Freud und Trost ists für mich, daß, es in vielen Orten schon wirklich geschieht. — Gott segne ihre Mühe und ihre Kinder!

Zum Schulgebrauche wird dieses Lesbüchlein auch besonders um sehr wohlfeilen Preis gegeben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jais, Ägidius,

Schöne Geschichten und lehrreiche Erzählungen zur Sittenlehre für Kinder

S.l. [1794]

Paed.pr. 1203
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759796-2
VD18 14469146-001